

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Start. 1945-1946 1946

21 (25.4.1946)

Der Start

Published by the Youth Activities Office of North-Baden Education Team No. 1 1st Military Government Bn. (SEP) APO 154, U.S. Army
Jahrgang 1 = Pforzheim Donnerstag, den 25. April 1946 Nummer 21

Der Prediger des Uebermenschlichen

Zeitnahe um Nietzsche
Es bleibt zweifellos mehr oder weniger eine oberflächliche Denkweise, wenn man die Ursache dieses Krieges ausschließlich in den unmittelbar vorangegangenen politischen Ereignissen der letzten ein oder zwei Jahrzehnte sieht. Ohne die nötige Gründlichkeit der geistigen Vorbereitung wäre eine Entwicklung in dem Ausmaß eines Nazismus einfach unmöglich gewesen, und die unlehrgare Tatsache, daß wohl kein Volk als das deutsche, in so weiter Geschlossenheit vor dieser Diktatur sich zu beugen bereit gewesen wäre, gibt uns den realen Beweis, daß schon andere, lange vor Hitler, in dieser Richtung ihren verheerenden Einfluß ausgeübt haben müssen.
Inwieweit man von einem direkten Einfluß Nietzsches reden kann, läßt sich nur schwer feststellen. Doch mit der Tatsache, daß Nietzsche nicht nur eine leidenschaftliche Apotheose des Uebermenschlichen, sondern auch des Herrenmenschen geschaffen hat, geht Hand in Hand die Erkenntnis, daß Nietzsches Philosophie mehr als es jemals gesagt worden ist, in den Köpfen nazistischer Machtdenker gepulst hatte. Und war es nicht Nietzsche selbst, so war es die nazistische Tendenzschriftstelleri, die ihrerseits nietzsche'sche Lehren aufgenommen und damit in zeitnaher und flüssiger Form die deutsche Volkseele vergiftet hat. Aus diesem Umstand ging die größte Gefahr von Nietzsche aus.

Der Mensch

Doch um die Zusammenhänge verstehen zu können, müssen wir uns mit Nietzsche wenigstens kurz vertraut machen. — Als Mensch zeitlichens krank

Fröhlich sein

Du wirst es nie zu Tüchtigem bringen bei deines Grames Trümmern, die Tränen lassen nichts gelingen: wer schaffen will, muß fröhlich sein.
Wohl keine wecken mag der Regen, darin die Scholle niederbricht, doch golden Korn und Erntesegen trifft nur herab bei Sonnenlicht.
Theodor Fontane.

Der Wille zur Macht

Die elementarste Grundtendenz des Lebens war für ihn der Wille zur Macht, das uneingeschränkte Recht des Mächtigen gegen die Schwäche. Als Träger der Geschichte läßt er nicht die Völker gelten, sondern die wenigen Mächtigen, die Auserlesenen und das Wohl der Menschheit sah er nicht in dem Wohl der Masse, sondern in dem Glanz und der Herrlichkeit eben dieser „Vornehmen“. Für ihn gibt es nicht „gut“ und nicht „schlecht“, für ihn gibt es nur „mächtig“ und „schwach“ und er setzt keine Remungen, wohl auch aus seinem krankhaften Haß zum Extremem heraus, die restlose Vernichtung alles Schwachen und Kranken zu predigen.
Noch niemals gab es einen überzeugteren Atheisten als Nietzsche. „Wenn es Götter gäbe, wie hielt ich's aus, kein Gott zu sein! Also gibt es keine Götter!“ In Gott sah er ein Hindernis menschlicher Größe und Herrlichkeit. — Das Christentum habe er als die Religion der Lebensvernichtung, weil es Liebe und Mitleid zum Höchsten macht. „Wir würden uns echte Christen so wenig wie polnische Juden zum Umgang wählen“ schreibt er in seinem Zarathustra. Seine an Baserei grenzende Blasphemie steigerte sich kurz vor seiner endgültigen Umkehrung in eine nicht widerzuehende Ekelhaftigkeit. Doch bei aller Blasphemie bleibt Nietzsche ein Gottsucher von einmaliger Tiefe und sein Haß ist allein der Ausdruck der abgrundtiefen Verzweiflung, ihn nicht gefunden zu haben.

Zersekende Thesen

Es liegt uns heute fern, Nietzsches Bedeutung als Tiefenpsychologe, schöpferischer Gestalter der deutschen Sprache oder als Bahnbrecher der heutigen Existentialphilosophie schmälern zu wollen, doch vergessen wir dahinter nicht die Tatsache, daß seine größte Bedeutung in seiner Gefahr liegt, in seinen jede Kultur und menschliches Glück zersetzenden Thesen.
Die Verwirklichung seiner zerreißen den Scherkräfte bleibt für die Zukunft unserer Kultur nicht nur eine ideale, sondern eine Entscheidung ihrer gesamten Existenz überhaupt. Die Gegenwart zwingt uns die Erkenntnis auf, daß Nietzsche nicht nur in seinen Gedanken, sondern auch mit seinem persönlichen Schicksal der modernen Menschheit vorausgeht, wenn uns auch heute immer noch eine tröstende Kraft mit der Lehre der Geschichte bleibt, die beweist, daß immer, wo es auch war, gegen alles Erhebenwollen des Menschen über die Menschheit der Zorn der Nemesis seine göttliche Rache geschleudert hat.
Gerd Lutz.

Benjamin Franklin

Aus dem Leben eines amerikanischen Staatsmannes

Niemand wird Amerika und die Amerikaner von heute in ihrem Wesen begreifen können, der sich nicht eines wichtigen Schlüssels zum Verstehen ihrer Art bedient: der Kenntnis ihrer Vergangenheit. Keine Epoche ihrer Geschichte ist dabei entscheidender als die bewegte Zeit, in der sich die einstigen englischen Kolonien vom Mutterlande trennten, und keine Persönlichkeiten haben so ihre Wirkung über Jahrhunderte hinweg bewahrt wie jene Vorkämpfer für die staatliche Unabhängigkeit — ein George Washington, John Adams oder Benjamin Franklin. Viel zu wenig ist uns insbesondere von dem Letzteren bekannt. Gerne greifen wir deshalb zu der ebenso gründlich wie fesselnd geschriebenen Franklin-Biographie, die der amerikanische Schriftsteller Carl van Doren geschrieben und der Verlag der „Overseas Editions, Inc., New York“ nun in einer wohlfeilen deutschen Übersetzung herausgegeben hat.

Buchdrucker und Journalist

Das Leben hat dem Bostoner Seifenfabrikanten Benjamin Franklin nichts geschenkt. Keine der Mächte, die nach den traditionellen Anschauungen einem jungen Menschen den Weg zum Erfolg ebnen sollen, standen ihm zur Seite, weder Geld noch Gönner, weder Beziehungen noch Schulbildung. Selbst hat er sich alles in hartem Ringen mit sich und der Umwelt erworben. Mit geschickten Händen lernte er bald die „schwarze Kunst“ des Buchdruckers, zu der er sich magisch hingezogen fühlte, und in rüher Arbeit, meist in den Nachtstunden, brachte er sich das Wissen bei, das ihm die fehlende Schule ersetzte.

Unter den Schmökern, die der 15-jährige Lehrling gierig durcharbeitete, befand sich ein Band der berühmten englischen Zeitschrift „Spectator“. Es wurde sein Schicksalsbuch. Es beeindruckte ihn so tief, daß er erst nun selbst versuchte, ähnliche Artikel zu schreiben. Er schenkte uns — den Journalisten Franklin.

Der 16-Jährige stellte künftig nicht nur die Typen für die Zeitung seines Bruders zusammen, er half nicht nur beim Druck der „New England Courant“, er beschränkte sich nicht darauf, sie zu den Lesern zu tragen. Er schrieb jetzt Artikel für sie. Freilich nicht unter seinem Namen. Er sandte die Beiträge als sogenannte „Silence Dogood“ ein. Wochen und Monate hindurch, ohne daß er sein Geheimnis preisgab. Damals schon forderte er die Meinungsfreiheit, wenn er u. a. schrieb: „Ohne Gedankenfreiheit gibt es keine Weisheit; ohne Redefreiheit keine öffentliche Freiheit. Beide aber sind das Recht eines jeden Mannes, und es darf nicht das Recht eines andern weder verletzt noch beeinträchtigt; und dies ist die einzige Einschränkung, welche diese Freiheit erleiden und die einzige Schranke, die sie kennen sollte... Wer die Freiheit einer Nation zugrunde richten will, muß damit beginnen, die Redefreiheit zu unterdrücken, denn Redefreiheit ist gefährlich für Verräter.“
Bald wurde Benjamin's journalistische Gabe bekannt und so schlugen ihn

eines Tages, da der Ältere Bruder nach dem Abdruck mehrerer nicht genehmer Artikel die Druckerlaubnis entzogen bekam, die Männer der Stadt zur selbständigen Weiterführung der Redaktion vor. Von Boston verlegte er seine Tätigkeit bald nach Philadelphia, erlebnisreiche Monate in Londoner Druckereien folgten, bis er dann, inzwischen 23 Jahre alt geworden, in Philadelphia erneut ein eigenes Blatt herausgab: die „Pennsylvania Gazette“, von der er manche Nummern allein schrieb und druckte. Der einfallsreiche Meister gründete außerdem einen eigenen Verlag. Er gab Bücher heraus und druckte seinen Kalender, den „Armen Richard“, den er durch seine eigenen Beiträge allein schon lesenswert machte. Daneben ergänzte er unermüdlich Wissen und Bildung, lernte Französisch, Italienisch, Spanisch und Deutsch. Er gründete an mehreren Orten Niederlassungen und schuf sich so die materiellen Voraussetzungen, ohne finanzielle Hemmungen ganz seinen Neigungen und dem Dienst an der Allgemeinheit zu leben.

Wissenschaftler und Diplomat

200 Jahre sind es in diesen Monaten her, daß sich Benjamin Franklin einem neuen Tätigkeitsfeld zuwandte, der Elektrizität. 1746 war aus Holland die Leydener Flasche nach Philadelphia gekommen, die Grundlage aller elektrischen Forschung. Hunderte bestaunten sie in Franklins Haus. Er aber beobachtete sie, brachte Ergänzungen an, experimentierte lange Jahre hindurch und entdeckte schließlich den Bligableiter, der seinen Namen später in aller Welt bekannt machte. Franklin führte so manche neue Begriffe aus dem Bereich der Elektrizität in die Wissenschaft ein und legte alle neu gewonnenen Erkenntnisse in Schriften nieder, die der Forschung in allen Ländern wertvolle Anregungen gaben.

Während er mitten in seinen physikalischen Experimenten stand, rief ihn das Gebot der Stunde mitten hinein in die Bestriebe des politischen Lebens. 1747 erschienen französische und spanische Kaperschniffe in der Bucht von Philadelphia, das schloßlos einem Angriff preisgegeben war. Rasch waren die philosophischen Werke und Leydener Flaschen beiseite gelegt. Franklins Streben galt nun der Einigung der Bürgerschaft. In Rede und Schrift kämpfte er dafür und führte sie herbei, bis die Kriegsgefahr beseitigt und die Sicherheit garantiert war. Von da an blieb er der Sprecher seiner Mitbürger in allen wichtigen Angelegenheiten der Stadt und des Staates. Als sich die Beziehungen der Kolonie mit dem englischen Mutterland im Laufe der Jahre immer mehr zu verstreifen begannen, da wurde Benjamin Franklin die Mittlerrolle zugedacht und er in den entscheidenden Jahren 1757—1762 und 1766—1775 als Gesandter nach London entsandt — „als Gesandter Amerikas, bevor Amerika das Recht hatte, einen Gesandten zu bestellen“ (Doren).

Der Staatsmann

Die Aufgabe, in dieser Zeit der hereinbrechenden Revolution den Fröhen Fortsetzung Seite 2



„Hier spricht ein Speisbub!“

Osten 43 ... 8. Klasse ... Berufswahl ... Was willst du werden? Schon wochenlang lagen mir die Eltern und der Lehrer in den Ohren. Meine Kameraden wählten alle erdenklichen Berufe: Elektriker, Kaufmann, Autoschlosser usw. Aber auf die fixe Idee, Maurer zu werden, kam nur ich. Meine Kameraden schüttelten den Kopf: Bei dir piep's wohl! Mensch, Speisbub machen, so dumm bin ich nicht. Es gibt doch heute so viel saubere und angenehme Berufe. Wozu sich abschinden? Pfennig machen? Das sind die paar Pfenning, die man bekommt, gar nicht wert. In der Tonart ging's weiter. Ich aber blieb bei meiner Entscheidung. Ich sah das Maurerhandwerk anders an; ich kannte es schon von meinen Vorfahren her und ihrem erzählen. Ich wollte, dreckig wird auch der Elektriker, noch dreckiger der Autoschlosser, frische Luft war mir wichtiger als eine „leichte Arbeit“ in dumpfen, licht- und sonnenlosen Büroräumen. Ich wollte ja auch nicht Speisbub bleiben, sondern weiterkommen, Maurer werden, Polier, ja Bauführer. Aller Anfang ist schwer, in jedem Beruf; Lehrjahre sind keine Herrenjahre, aber sie dauern nicht lang!

Der Anfang

Eines Tages stand ich mit Herr-Kloppfen vor der Baubude. Ich türgerte einzutreten: wie werden sie mich empfangen? Als ich vor ihnen stand, nickten sie mich freundlich: He, der Neue, willst du auch mit dem Mund die Häuser bauen? Kannst du auch im hause Auton, drückte mir der Polier einen „Speisvogel“ auf die Schulter. Schwankend unter der ungewohnten Last stieg ich das Gerüst empor. Es ging ganz gut, doch beim 4. Mal kippte der Kasten, ich war oben und der Kasten unten, und ringsum spöttisches Gelächter. Ich ärgerte mich maßlos, aber machte weiter, als ob nichts geschehen wäre. Nach dem 9. Mal kam schon das Vesper.

Stundenlang, tagelang ging nun das Speisstragen weiter, der Kasten drückte immer schwerer, mir taten alle Knochen weh, aber nach einer Woche war der tote Punkt überwunden, ich fühlte mich gewachsen. Das gab mir Zuversicht: Bald kamen neue Aufgaben, ich half mauern, betonieren; kam dann einige Wochen bei den Zimmerleuten unter die Kur. So lernte ich das Handwerk in

seiner ganzen Vielseitigkeit kennen, und oft piff ich mir ein Liedchen in schwindelnder Höhe und schaute voll Stolz herab auf die Leute.

Redete Berufswahl

Nun bin ich schon drei Jahre dabei. Ich habe viel schöne, aber auch manch schwere Tage erlebt. Nicht immer hat die Sonne geschienen, gar manchmal peitschte mir der Regen ins Gesicht. Auch die Winter waren nicht für Mutterhühner. Aber nie habe ich meine Berufswahl bedauert. Ich habe viel Menschen kennen gelernt, auch den „sturen“ Maurer, der nichts kennt als seine Arbeit und den Tag mit dem Bierglas beschließt. Ich habe die komischen Käse kennen gelernt, alte Maurer, rauh und unwirsch. Aber wie oft schlingt unter dem rauhen Äußern ein gutes Herz! Sie sind mir mit ihrer derben Aufrichtigkeit lieber als allglatte „Kooftische“. Ich hab viel Schönes erlebt mit den Berufskameraden in frohen Vesperpausen und den seltenen, aber wahrhaften und feuchtföhlichen Richtfesten. Ich weiß, wie müde die schwere Arbeit macht, aber habe doch erfahren, daß man auch als Maurer noch Kraft und Zeit findet zur geistigen Weiterbildung, wenn man nur will. Heute nun hat sich vieles zugunsten meines Handwerks geändert. So mancher, der mich nicht mehr kannte, kommt heute freundlich und kameradschaftlich, er braucht doch den Maurer! Mancher, der hoch hinaus wollte, steht nun vor dem Nichts und fängt von vorne an, gar bei dem vielgeschmähten Maurerhandwerk, nur mit dem Unterschied, daß er in dem Augenblick erst anfängt, wo ich gerade fertig werde und meine Gesellenprüfung machen will. Der neue Lohnstarf erhöht mein Einkommen. Die Schwerearbeiterzulage verbessert später die Ernährungsgrundlage. Die Baugewerkschule steht mir offen. Das Gespenst der Arbeitslosigkeit läßt mich kalt. Arbeit, schöne, große Aufbauezeit in Hülle und Füße. Vielleicht werde ich in nicht allzu ferner Zeit als Bauführer oder Architekt mit stolzen Gefühlen meine Bauten aus dem Boden wachsen sehen. Aber auch als einfacher Maurer werde ich die Berufsfreude nicht verlieren.

Denn auch das Bauhandwerk hat einen goldenen Boden!
Wido Schneider.



Seine Freundschaften in der Gewerkschule Foto: Wörz

Am Steuer des Staatstheaters

Eine Unterredung mit Generalmusikdirektor Otto Mazerath

Karlsruhe einst so blühende Industrie liegt darnieder. Die traditionelle badische Hauptstadt teilt ihre frühere politische Vorrangstellung mit Stuttgart und Freiburg. Es hat nicht den Anschein, als ob sich auf dem einen wie auf dem anderen Sektor in absehbarer Zeit etwas ändern würde. Einen Ruf aber kann sich Karlsruhe zu dieser Stunde nicht festigen und neu erwerben: seinen guten Namen als führende Kunst- und Theaterstadt. Wohl türmt sich auch hier Schwierigkeit auf Schwierigkeit. Hindernisse verschiedenster Art müssen zuvor beseitigt werden. Bei gutem Willen und der verständnisvollen Zusammenarbeit aller verantwortlichen Stellen aber ist es zu schaffen. Zum mindesten kann in diesen Monaten der Grundstein für die weitere Aufarbeitung auf kulturellem Gebiet gelegt werden.



Foto Wörner

Generalmusikdirektor Otto Mazerath

Dies ist um so eher möglich, als am Steuer des Badischen Staatstheaters in dieser kritischen Entscheidungstunde eine Persönlichkeit steht, die ihre ganze Kraft und ihr vielseitiges künstlerisches Können dafür einsetzt, diesen Ruf neu zu begründen: Generalmusikdirektor Otto Mazerath. Zwischen Proben und Besprechungen legt der seit 1940 als Musikdirektor in Karlsruhe wirkende, seit kurzem nach dem Ausscheiden von Intendant Hans Herbert Michels mit der Gesamtleitung des Badischen Staatstheaters betraute Künstler seine Gegenwartsorgen und seine Zukunftsziele dar. Er, der selbst noch zur jungen Generation zählt, will sie gerade von der Jugend verstanden wissen und mit ihr in enger Verbindung stehen. So beantwortete er uns eine Reihe von Fragen, die immer wieder in den Reihen der jugendlichen Theaterbesucher laut werden. Als erste erläuterte er seine Stellung zur modernen Musik.

Fragen um die moderne Musik

„Ich bin kein Feind der modernen Musik, sondern im Gegenteil ihr Förderer“, versichert uns der Generalmusikdirektor. „Ich möchte sie aber sorgfältig auswählen, um meinen Freunden nur Bestes zu bringen. Daß gerade hier heute die Beschaffung von Notenmaterial große Schwierigkeiten macht, liegt auf der Hand. Doch hat die Militär-

regierung auch da ihre tatkräftige Hilfe zugesagt und wir nun eine Liste der verfügbaren modernen Musik übergeben, aus der ich nun das eine und andere zur Auswahl kommen lassen werde.“ So wird auch das Orchester des Badischen Staatstheaters die moderne Musik in stärkerem Ausmaße als bisher pflegen können.

Der weitaus größte Teil des Publikums sieht, nach den Erfahrungen des Leiters des Staatstheaters, allerdings im Augenblick die klassische und romantische in- und ausländische Musikliteratur vor. Gerade heute, wo so viele Seelen noch wund sind durch die schmerzlichen Erlebnisse der Vergangenheit, soll sie die Musik mehr denn je seelisch erheben und für Stunden wenigstens in das innere Gleichmaß zurückbringen. Deshalb sieht er Otto Mazerath als seine Pflicht an, den Spielplan nicht mit Programmen zu füllen, die nur von wenigen Fachleuten verstanden und begrüßt werden, sondern mit Werken, in denen sich die Hörer zurechtfinden. An sie über die Sorgen des irdischen Alltags erhebt und ihnen die Kraft mehrt, die schwere Gegenwart zu meistern.

Um dies durchführen zu können, strebt Generalmusikdirektor Mazerath mit allen Mitteln die Erhöhung des auf 40 Mann zusammengeschrunkenen Orchesters an. War es ihm doch seit Februar dieses Jahres nicht mehr möglich, die Freude der Musik wie früher mit Sinfonie-Konzerten zu erfreuen. Mit diesen 40 Mann kann gerade zur Not das laufende Opernprogramm bewältigt werden. Vor kurzem hat die Militärregierung für einen Teil der entlassenen Musiker wieder die Einstellungsbeihilfe gegeben, so daß man hoffen darf, in absehbarer Zeit wieder ein Sinfonie-Konzert zu hören.

Zur Gestaltung des Opernspielplans

Der bis zum Kriegsende von Staat und Stadt gemeinsam bestrittene Zuschuß von 1,8 Millionen Mark hat nach dem Zusammenbruch nicht die bescheidene Höhe etwa des Stuttgarter Theaterbudgets erhalten, sondern ist auf 300.000 Mark gesunken. Aus diesem Grunde mußte das Personal wesentlich verringert, die Gagen gesenkt werden. Fächer, die einst doppelt besetzt werden



Während der Aufführung

konnten, sind dies jetzt nur einmal; manche fehlen noch ganz, wie der jugendliche Tenor der Oper, der Baßbass u. a.

Zu dieser finanziellen Schwierigkeit kommt außerdem das Hemmnis der besonders für die Oper schwer zu beschaffenden Noten, die von den Musikverlegern nur als Leihmaterial ausgegeben werden. Auch bei der Oper sei schließlich nicht der dritte wichtige Faktor vergessen, der den Spielplan mitgestalten muß: das Publikum. Auch hier wünscht es keine Experimente, sondern bei aller Berücksichtigung des Modernen die Pflege des bewährten Guten unserer großen Meister der Musik.

Trotz dieser Fülle von Schwierigkeiten ist es Generalmusikdirektor Mazerath gelungen, einen bunten, abwechslungsreichen Spielplan durchzuführen. Beachten wir uns kurz seine Marksteine: die Märchenoper „Hänsel und Gretel“, das Hauptwerk des Kopponisten der Nachromantik Engelbert Humperdinck erfreute uns in der vorweihnachtlichen Zeit. Ihr folgte Giuseppe Verdis klassische italienische Oper „La Traviata“. Die deutsche veristische Oper war durch Eugen d'Alberts „Tiefenland“, die italienische durch Giacomo Puccinis „Tosca“ vertreten. Seinen musikalischen Höhepunkt erreicht der Spielplan in W. A. Mozarts „Don Juan“, dem sich später noch eine Spieloper anschließen wird.

Wolff, Goethe und Shakespeare

Auch im Schauspiel waren und sind es der Sorgen nicht wenige. Auch hier galt es eine Reihe von personellen Schwierigkeiten und bis vor kurzem auch die aus der Unterstützung der Militärregierung resultierende Hemmnisse der Materialbeschaffung moderner Stücke wegräumen. Bis zum Ende der Spielzeit Mitte Juli stehen den Karlsruher Theaterfreunden im Schauspiel verschiedene Neuaufstellungen bevor: so u. a. am 1. Mai der „Professor Mamlock“ Friedrich Wolffs, Kurt Goeges Meisterwerk „Hokuspokus“ und last not least eine Shakespeare-Inszenierung.

In kürzester Zeit heißt Otto Mazerath die ihm kommissarisch übertragenen Inszenierungsgeschäfte ganz in die Hände des nun nach Karlsruhe berufenen Dr. Erik Weidner übergeben zu können, um sich dann wieder restlos seinen musikalischen Aufgaben zu widmen.



Arbeit an der Kurbelwelle

Foto Wörner

Studium und Alltag

Streiflichter aus dem studentischen Leben an der Karlsruher T. H.

Wer Gelegenheit hat, das Leben der Studierenden der Techn. Hochschule zu beobachten, wird feststellen müssen, daß das Wort „Student“ heute eine alte, ja fast veraltete Bezeichnung für einen neuen Typ der an den Hochschulen arbeitenden jungen Menschen darstellt. Er wird manche sich mit dieser alten Bezeichnung aufdringende Begriffe, Ansichten und vielfach sogar Vorurteile beiseite schieben müssen, wenn er der studierenden Jugend unserer Zeit gerecht werden will.

Um wie vieles anders als in vergangenen Zeiten war doch schon der Weg, den fast jeder bis zum Betreten der Hochschule zurückzulegen hatte. Es sind keine „Erstsemestriegen“, die da im ersten Semester anzutreffen sind. Sie bringen fast alle eine Einstellung und eine allgemeine Reife mit, wie sie sich früher erst in den letzten Semestern abzeichnete. Ihr Wunsch, nach langen Jahren der Zerstörung nun endlich ihre Kraft in den Dienst einer aufbauenden Arbeit stellen zu dürfen, ist in Erfüllung gegangen. Sie wissen alle, was dies in der heutigen Notzeit bedeutet, u. sind dafür dankbar.

Es ist erfreulich zu sehen, daß keiner von ihnen mit falschen Vorstellungen an seine Arbeit herangeht, keiner einer der Vergangenheit angehörenden „Romantik der Studentenseit“ nachtrauert. Ihre Wege und Erlebnisse werden andere sein als die ihrer Väter, und trotzdem wird ihre Studienzeit auch ihnen eine Fülle schöner Erinnerungen und Freundschaften hinterlassen. Es werden neue Formen studentischen Zusammenlebens gefunden werden müssen. Aber alle Anregungen müssen dabei von denen ausgehen, deren Wesen diese neuen Gemeinschaften entsprechen sollen. Doch darüber wird noch einige Zeit dahingehen.

Wie vielerlei ist zunächst für den Studenten weit lebenswichtiger. Um was hat er sich heute nicht alles zu kümmern! Hat er die Wohnfrage gelöst, so muß er sein Augenmerk auf eine für ihn wirtschaftlich tragbare Regelung der Ernährungsfrage, auf die Brennmaterialversorgung, sowie auf die Beschaffung von Zei-

chengerät, Papier und Bücher richten. Sein Stundenplan ist so reichhaltig, daß ihm kaum Zeit für die Erledigung derartiger Alltagsnotwendigkeiten bleibt. Denn mit dem stundenplanmäßig vorgeschriebenen Besuch der Vorlesungen und Übungen ist es noch nicht abgetan. Der Arbeitstag geht für ihn bis in die späten Abendstunden weiter. Es werden Zeichnungen angefertigt, die Kollegen noch einmal durchdacht und ergänzt. Sich da und dort bemerkbar machende Vorbildungsdefizite werden nachträglich ausgefüllt.

Trotz der starken zeitlichen Inanspruchnahme ist aber auch ein großer Andrang der Studierenden zu den allgemeinbildenden Vorlesungen zu beobachten. Sie interessieren sich für staatswissenschaftliche Fragen, für Kunst und Musik in weit höherem Maße als dies in früheren Jahren der Fall war. Der überfüllte Hörsaal für die Vorlesung „Staat und Recht in der Geschichte“ von Professor Dr. F. Schübel läßt darauf schließen, wie der heutige Student über die Frage „Student und Politik“ denkt. Zum ersten Male in seinem Leben darf er sich in solchen Fragen selbst eine Meinung bilden, wird er nicht geistig hervorgerufen und nur einseitig unterrichtet.

Die der heutigen Jugend vorgeworfene Zurückhaltung den Parteien gegenüber ist beim Studenten keinesfalls eine politische Uninteressiertheit. Er beobachtet, vergleicht und erarbeitet sich eine eigene Meinung. Dies ist sein gutes Recht, sogar seine Pflicht. Dazu braucht er aber Zeit, und diese Zeit des geistigen Nachwachens und Ausreifens muß ihm gegeben werden. Sollte er denn sein „politisches Studium“ oberflächlich behandeln als seine berufliche Ausbildung? Wir wollen froh sein, daß die studentische Jugend schon von sich aus so viel Instinkt und — leider allzu teuer erkaufte — Erfahrung hat, daß sie sich nicht leichtfertig in einen Rahmen stellen läßt, den sie noch nicht in dem erforderlichen Maße auszufüllen in der Lage ist.

T. H.

Badisches Staatstheater:



Szene aus Bernard Shaw's „Heiden“. (Mit Grete als Katharina und Marianne Wiedenmann als Tochter Kates). Foto Wörner

Benjamin Franklin

Fortsetzung von Seite 1

zwischen England und den amerikanischen Kolonien zu erhalten, erforderte ein Höchstmaß an staatsmännischem Weitblick und diplomatischem Takt. Der pennsylvanische General-Gesandtschaftsträger am englischen Hofe mußte alles Geschick aufbieten, um einen vorzeitigen Bruch zu vermeiden. Lange genug versuchte er, die Gegensätze zu mildern und den immer brüchiger erscheinenden Frieden zu erhalten. Seinen ganzen persönlichen Einfluß bot er auf, um im englischen Parlament eine Gesandtschaft zu verhindern, welche die Amerikaner ihrer Rechte berauben und ihre Gefühle aufreizen würde. Doch die Zeit ging über diese gutgemeinten Bemühungen hinweg. Die Zwischenfälle auf beiden Seiten mehrten sich, bis sie 1776 zur Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten führten.

Unter den Abgeordneten, die die berühmte Erklärung unterschrieben, befand sich auch einer ihrer eifrigsten Wegbereiter: der Abgeordnete Benjamin Franklin. Mit Eifer arbeitete er Vorschläge für die ersten Handels- und Freundschaftsverträge des jungen Staatswesens aus, um dann gemeinsam mit Jefferson und Deane die verantwortungsvolle Aufgabe der amerikanischen Vertretung am französischen Hofe zu übernehmen. Wer hätte es überzogen vermocht, Frankreich zu der vom Kongreß erhofften finanziellen Hilfeleistung und materiellen Unterstützung im Kampfe gegen England zu bewegen

als Franklin, dessen Kopferstich damals über unzähligen französischen Kaminen hing und der wie kein anderer im Nu die öffentliche Meinung für die französische Hilfe für Amerika gewann. Kurz nach der ersten Zusammenkunft mit Kriegsminister Vergennes erhielt die amerikanische Unterhändler bereits die ersten zwei Millionen Francs, bald wurde der Dreißend Amerika, Frankreich, Spanien gegen England in die Wege geleitet. Von Paris aus entsandte Franklin damals auch jenen preußischen Hauptmann von Stouben über den Atlantischen Ozean, der bald darauf der amerikanischen Sache so unschätzbare Dienste leisten sollte. Nach langwierigen Beratungen kam schließlich das französisch-amerikanische Bündnis zustande. Es war zum größten Teil sein Werk, wie später die Friedensverhandlungen, die er als Gesandter Amerikas leitete. „Mögen wir nie wieder einen Krieg erleben!“ — schrieb er kurz nach der Unterzeichnung. „Denn nach meiner Meinung gab es nie einen guten Krieg oder einen schlechten Frieden!“

Vier Jahre blieben dem 80-Jährigen nach seiner Heimfahrt über den Atlantik noch vergönnt, vier Jahre des Wirkens im Dienste der Allgemeinheit. Als er, der Präsident von Pennsylvania geworden war, am 17. April 1790 starb, da hatten die Vereinigten Staaten einen ihrer Größten verloren. Die Jugend der Welt aber darf in Männern wie Franklin Vorbilder erblicken, zu denen sie gerade in der Gegenwart als Beispiele wahren Menschentums aufschauen kann. —h.

Dann werden ihn seine Freunde auch wieder öfters selbst am Dirigentenpult sehen können, als dies bei der starken Inanspruchnahme durch die verschiedensten Verwaltungsobliegenheiten zur Zeit möglich ist.

Lange noch unterhalten wir uns mit dem Leiter des Badischen Staatstheaters über seine Arbeit. Aus allen Wörtern klingt die helle Verantwortung heraus, die sein gesamtes künstlerisches Schaffen in dieser für die deutsche Kultur so wichtigen Zeit besetzt. Aus allem aber spüren wir auch Mazeraths Versehen für die Jugend, der er mit seiner Arbeit helfen will, die Welt der Kunst neu zu erschließen. „Denn für sie“, so sagt er, als er sich von uns zu neuer Probe verabschiedet, „ist das Beste gerade gut genug!“ Dr. W. S.

Blick in neue Zeitschriften

„Aufbau“

Die vom Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands im Berliner Aufbau-Verlag GmbH. herausgegebene kulturpolitische Monatschrift „Aufbau“ bringt ihren Lesern auch im neuesten Heft (Nr. 3/1946) eine Reihe anregender Beiträge. An der Spitze steht ein Abschnitt aus dem neuen Ernst Wichert-Buch „Der Totenwald“, in dem mit dichterischer Kraft das Erlebnis des Konzentrationslagers geschildert wird. F. W. Krummacker untersucht „Luthers bleibendes Wort für unsere Zeit“, während Prof. Hermann Henselmann seine Gedanken über die „Planung des Aufbaus“ niederschreibt. Prof. Wilhelm Westphal widmet dem Nobelpreisträger Albert Einstein eine kurze, aufschlüsselnde Studie. Walter Kiewert gedenkt des 75-jährigen Heinrich Mann und Arnold Baner versucht schließlich, die Gegensätze zwischen

„äußerer“ und „innerer“ Emigration in der neuen Literatur versöhnend zu überbrücken.

*

„Technisches Handwerk“

Im Verlag von Walter Bayschlag in Augsburg erscheint seit kurzem eine Monatszeitschrift „Technisches Handwerk“, die in erster Linie Schlossern, Schmiedern, Mechanikern, Installateuren usw. bisher gesammelte und neue praktische Werkstattverfahren vermittelt. In der vorliegenden Nr. 2 wird die Selbstanfertigung einfacher Werkzeugmaschinen, die Wiederinstandsetzung beschädigter Textilmaschinen, der Einbau von Motorenkolben besprochen, der Lehrgang im Techn. Zeichen torigeseht und die Anwendung des Sänberungsgesetzes auf das Handwerk wie die neue Steuer-gesetzgebung erörtert. Jugendhandwerker wird die anregende Monatschrift manchen wertvollen Wink vermitteln.

SPORT IN BILD UND WORT

Schwaben Augsburg übernimmt die Tabellenführung

BC Augsburg—Schwaben 0:5 / SV Waldhof ViR Mannheim 3:1 / KfV—Schweinfurt 1:1 / Eintracht Frankfurt—1860 München 1:1 / Kickers Offenbach—ViB Stuttgart 1:6 / Bayern München—Phönix 5:1 / Kickers Stuttgart—FSpV Frankfurt 2:2

Die Augsburger Schwaben nahmen durch ihren glatten 5:0-Sieg über den Lokalrivalen BC erstmals die Tabellenführung, da Nürnberg an Ostern pausierte bzw. auf einer Gastspielreise in Norddeutschland weilte. Einen unerwartet hohen 6:1-Sieg landete der ViB Stuttgart in Offenbach, wo er bereits an Halbleist nach glänzender Sturmleistung mit 5:1 vorne lag. Der Nimbus des Biberberges ist damit endgültig dahin. Die 5:1-Niederlage des Phönix in München gegen Bayern kommt überraschend, man hatte den Karlsruhener tatsächlich ein besseres Abschneiden zugetraut, findet aber schon eher eine Erklärung dafür, wenn man von einer schwachen Torwartleistung hört. Im Mannheimer Lokalkampf siegte Waldhof sicher mit 3:1 über ViR. Unentschieden endeten die weiteren Spiele und zwar Eintracht Frankfurt gegen 1860 München 1:1, mit dem gleichen Ergebnis trennten sich KfV und Schweinfurt, während Kickers Stuttgart und Fußballsportverein Frankfurt 2:2 spielten.

Vereine	Spiele	gew.	unentsch.	verl.	Tore	Punkte
Schwaben Augsburg	22	14	5	3	59:25	33
FC Nürnberg	21	14	4	3	67:34	32
ViB Stuttgart	22	13	4	5	63:29	30
SV Waldhof	21	12	5	4	44:25	29
Kickers Stuttgart	22	10	8	4	39:40	28
Bayern München	22	8	9	5	46:37	25
FC Schweinfurt 05	21	10	4	7	34:29	24
1860 München	22	9	5	8	43:27	23
BC Augsburg	22	7	6	9	32:55	20
FSpV Frankfurt	22	5	9	8	37:42	19
Eintracht Frankfurt	22	6	5	11	44:51	17
Kickers Offenbach	22	7	2	13	41:59	16
SpVgg Fürth	21	5	5	11	28:49	15
Phönix Karlsruhe	22	5	3	14	43:71	13
ViR Mannheim	22	4	5	13	29:57	13
KfV	22	3	5	14	27:68	11

Schwacher Karlsruher Torwart

Bayern München — Phönix Karlsruhe 5:1

Bayern: Fink; Kopp, Wilhelm; Seidl, Stiefenhofer, Streitle; Steppberger, Schweiger, Kimmeler, Meier, Siemetsreiter.
Phönix: Reis; Kühn, Klön, Tschowsky, Giral, Hänsleroth; Sommerlatt, Baier, Nebmann, Binkert, Finkbeiner.

In München rechnete man mit einem schweren Gang gegen den Bezwinger von Offenbach und Fürth. Die in diesen beiden Spielen erzielten zu Null-Siege ließen erwarten, daß sich die Phönix-Hintermannschaft zu einem schwer zu nehmendem Bollwerk entwickelt hatte. Auch die in letzter Zeit bekanntgewordenen Spielerabwanderungen bei den Bayern ließen den Schluß zu, daß für die Phönixelf in diesem Spiel eine Chance lag. Das Ergebnis des Spieles scheint dem zu widersprechen und dürfte in Karlsruhe durch die Höhe der Torunterschiede einige Bestürzung hervorgerufen haben. Dafür gibt es zwei Gründe: die Bayern hatten fast ihre vollständige L. Garnitur zu Verfügung und Phönix mußte auf seinen Torwart Havlicek einer Ohrenkrankheit wegen verzichten. Das brachte für jeden Einsichtigen eine so starke Gleichgewichtsverschiebung, daß die Aussichten auf ein günstiges Abschneiden denkbar gering wurden.

Das Spiel hat denn auch die Befürchtung bestätigt, daß die Hintermannschaft die in den beiden oben erwähnten Spielen gezeigte Gesamtleistung nur erzielen kann, wenn auf wesentlichen Posten keine Änderungen notwendig werden. Und das war durch das Ausgehen Havliceks der Fall. Eine Halbzeit lang ging es einigermaßen gut, weil die Bayern eben auch einige Zeit brauchten, um die Schwächen ihres Gegners zu erkennen. Als aber das 2. Tor für die Bayern aus einer Situation fiel, aus der kein Tor hätte entstehen dürfen, gewann das Spiel der Bayern mehr und mehr an Schwung und bei der Phönixabwehr kam mehr und mehr Unsicherheit auf. Jeder gab sich redlich Mühe zu retten, was zu retten war. Aber es half nichts. Auch das hervorragende Spiel Hänsleroths nicht. Es entwickelte sich alles mit der der Unvollständigkeit der Mannschaftsaufstellung entsprechenden verhängnisvollen Zwangsläufigkeit. Es entstanden Mißverständnisse, Deckungsfehler und unüberlegte Abwehraktionen, aus denen die Bayern Kapital schlagen. Auf der anderen Seite wuchs das Selbstvertrauen. Fink im Bayerntor gelangen einige ausgezeichnete Paraden, die den Phönixsturm ohne Erfolg bleiben ließen. Und als Kimmeler entschlossen eine Siemets-

reiter-Flanke zum 3:1 ausnutzen konnte, war das Spiel entschieden.

Es ist anzunehmen, daß Phönix in kompletter Aufstellung mindestens einen Punkt mitgenommen hätte. Für diese Vermutung sprachen gerade die Ursachen, aus denen sich die Niederlage entwickelt hat und die gute Gesamtleistung der Phönixmannschaft über weite Strecken des Spieles deutlich.

Wie die Tore fielen: In der 17. Minute entschied der Schiedsrichter Strafstoß in Höhe des Strafraumes, und noch ehe sich die Abwehrmänner von Phönix richtig formiert hatten, sauste Steppbergers schlanker Schuß zwischen die Maschen. 1:1 hieß es 5 Minuten später durch Eigentor. Fink wollte eine Rückgabe aufnehmen, ließ dann aber den türkisch aufspringenden Ball über sich ins Tor. Kurz darauf stoppte Wilhelm (?) eine Binkert zugeordnete Stellvorlage innerhalb des Strafraumes mit den Händen, eine glänzende Torlegenheit dadurch zunichte machend. Der Schiedsrichter segte den Ball auf die Strafraumlinie. Seine Entscheidung wurde vom Publikum mit einem Pfeifkonzert quittiert! Der Kampf um die Halbleistführung ging verbissen weiter. Fink mußte nochmals bei höchster Gefahr eingreifen und Reis sich einmal mutig vom Fuße Siemetsreiters das Leder holen. Am Resultat änderte sich nichts.

10 Minuten nach der Pause gab einer der Innenstürmer Bayerns einen Schuß aufs Phönixtor, dem gut stehenden Reis sprang der Ball aus den Händen, Steppberger war zur Stelle und schoß zum 2:1 ein. Das war wieder das verhängnisvolle Tor, das schon in so vielen gut begonnenen Spielen der Ausgangspunkt für die Niederlage war und auch in diesem Spiel wurde. Siemetsreiter bereitete durch eine Flanke das 3. Tor vor. Schweiger verwandelte unmittelbar. Das 4. Tor entstand nach einer Hereingabe von rechts, die Reis aufnehmen versuchte. Der Ball entfiel ihm und wurde wiederum von Steppberger eingeknallt. Beim 5. Tor machte Reis etwa den gleichen Fehler wie sein Gegenüber beim Ausgleichstor. Übrigens eradien in diesem Spiel der vorgezogene Schiedsrichter nicht. Als Ersatz sprang Schiedsrichter Zins ein.
M. Bluck.

KfV—FC Kaiserslautern

Am 1. Mai, nachmittags 4 Uhr, kommt im Phönixstadion das obige, interessante Freundschaftsspiel zum Abstieg. Erstmalig spielt eine Mannschaft aus der französischen Zone in Karlsruhe und das gerade Kaiserslautern ist, das in seinem Bezirk, weit überlegen die Tabelle anführt und den Nationalspieler und exzellenten Ballkünstler Walter in seinen Reihen hat, wird man mit besonderer Spannung dem Auftreten der Gäste harren, die zugleich einen Einblick vermitteln in den Leistungsstand des Fußballs der französischen Zone. Ein Teil des Reinheits aus diesem Spiel fließt dem Deutschen Ruten Kreis zu.
FV Liedelsheim — KfV 2:8

Philippsburg—ViB M'burg 1:1

Mühlburg begeisterte 1000 Zuschauer durch ausgezeichneten Fußball, der eine glänzende Propaganda für diesen schönen Sport darstellte. Die Philippsburger „revanchierten“ sich durch eine in jeder Hinsicht hervorragende Gastfreundschaft.

Viktoria Enzberg — ViB Mühlburg II
ViB Mühlburg Jgd. I — SV Waldhof Jgd. II 1:1
ViB Mühlburg Jgd. II — SV Waldhof Jgd. II 1:0

Gegen die ein kleines Können zeigende Waldhofjugend, hielten sich die Mühlburger Jungen, die gleichfalls beste Veranlagung zeigen, ausgezeichnet.

FV Daxlanden Jgd. I — SV Waldhof Jgd. I 0:4
FV Daxlanden Jgd. II — SV Waldhof Jgd. II 5:2

Kein leckerer Osterbraten / KfV - FC Schweinfurt 05 1:1

Schweinfurt: Stumpf; Baier, Amold; Kupfer 1, Kiginger, Kupfer 3; Mühling, Kupfer 2, Klön, Spigenpfeil, Gorski.
KfV: Ball; Haag, Biedenbach; Elsen, Schön, Schuster; Stephan, Karch, Schmitz, Ahl, Lichter.

Nicht nur kalorienmäßig, auch sportlich war die österliche Aushuete eine dürftige. Sonntag für Sonntag nährt die treue Fußballanhängerschaft die Hoffnung, daß doch noch eine Wendung für ihre heimischen Vereine eintritt, daß sie doch noch sich den Verbleib sichern und immer wieder gehen sie enttäuscht nach Hause. So auch die 7-10000 Zuschauer des Ostersonntagsspielles. Gewiß wird der Außenstehende

(Engländer), ihn entschlossen und schnell als der KfV feldspielerisch zeitweilig anzugreifen. Und dann muß man endlich lernen, den Ball einmal am Boden zu halten, wenn man selbst nicht genügend Schnelkraft besitzt, um hohe Bälle zu meistern, die auch in diesem Spiel fast ausnahmslos dem Gegner gehörten. In all diesen Punkten waren die Schweinfurter — namentlich in den ersten 45 Minuten — dem KfV glatt

angenehme Spiel zu sagen wäre, wenn man nicht noch anführen will, daß die Spurt wie die allgemeine Schnelligkeit gleichfalls einer erheblichen Verbesserung bedarf. Über den Durchschnitt hinaus erhob sich kein Spieler, aber brave Arbeit leisteten Ball im Tor, Biedenbach in der Verteidigung, Schuster in der Läuferreihe und selbst noch als Statist auf Rechtsaußen, mit Abstand auch Schön, während in dem umständlich, langsam und schwerfällig arbeitenden Sturm selten zusammenhängende Züge zu sehen waren und selbst so gute Techniker wie Ahl, der immerhin weit beste Stürmer und Karch, in der Mittelmäßigkeit versanken.

Schweinfurt zeigte in der ersten Hälfte gediegenes Können. Die Abwehr, in der „Ander“ Kupfer und Kiginger besonders hervorzuheben, war sowohl in der Zerstückung wie im Aufbau gut und erfolgreich. Wenn hier weite Abdränge nach vorn erfolgten, dann waren sie stets auf Zuspätschießen und kamen an den Mann und auch der Sturm zeigte in Ballbehandlung, Zusammenarbeit und Stellungsspiel gute Arbeit, wenn er auch nicht sonderlich gefährlich war. Die linke Seite Spigenpfeil-Gorski schaltete sich wirksamer ins Spiel ein, wie der rechte Flügel. Nach der Pause fiel die gesamte Mannschaft stark ab, am auffälligsten war dies in der Abwehr, die in starke Verwirrung geriet und selbst Kupfer und Kiginger erheblich nachließen.

Schiedsrichter Müller-Griesheim, der bereits auf Karfreitag bestellt war und dann wieder nach Hause zurückkehrte (ein großer Regiefehler!), traf mit seinen Entscheidungen einige Male daneben, leitete aber im großen und ganzen recht und gerecht.

In dem in der ersten Hälfte von Schweinfurt eindeutig besser durchgeführten Spiel erzielte Schweinfurts Halbbreiter Kupfer 2 in der 27. Minute (kurz zuvor war Schuster auf 10 Minuten verletzt ausgeschieden) das Führungstor, wobei drei KfV-Abwehrspieler tatenlos zuzusehen, was der Schweinfurter wohl mit dem Leder anfing! Gleichfalls in der 25. Minute nach der Pause leistete sich Kiginger einen glatten Fehlschlag, Schmitz ein Ball und schießt wuchtig zum Ausgleich ein.
W. Ernst.



Einen Sekundenbruchteil zu spät

Kommt hier der KfV-Mittelfürer Schmitz, Schweinfurts Torwart Stumpf schnappt sich gerade noch das Leder, von Klöniger schauf beobachtet.
Foto Müsler

das nackte 1:1 gegen Schweinfurt als einen Erfolg ansehen, weil die Bayern in der Tabelle erheblich höher stehen, aber das effektive Spielgeschehen beweist, daß sie auch nur mit Wasser kochen und daß sie zu schlagen sind. Dazu muß man allerdings Fußball spielen und mit der Beherrschung dieser Kunst war es beim KfV wieder einmal nicht weit her, und so wird er es auch nie schaffen können, sich der ersten Klasse zu erheben. Es ist doch nicht so, daß man nach der Devise „Ball weg“ einfach auf das Leder drückt, damit es irgendwo in die Gegend fliegt, unbekümmert darum, ob ein eigener Kamerad zur Aufnahme bereit steht, man muß doch dem Spiel Sinn und Inhalt geben, man muß es doch planmäßig und zielbewußt von hinten heraus aufbauen und wenn es im klein-klein Format geschieht. Es ist dann doch immer noch besser, als blind, ziellos und willkürlich auf gut Glück das gequälte Leder in die reine Frühlingsluft zu hauen. Man muß doch einmal lernen, sich zu stellen, sich vom Gegner zu lösen, zu schauen, wo der Kamerad steht, muß lernen, ihm dann exakt und unverwundbar zuzuspielen, man muß auch in der Abwehr lernen, den Gegner zu markieren („mark your man“, sagt der

überlegen und der Fußballkammer ließ sich auch nach der Pause nicht täuschen, stark überlegen wurde und die Schweinfurter mehr und mehr auseinanderfielen, die Abwehr stark ins Schwimmen kam, daß das Spiel des KfV immer noch Stückwerk blieb. Wäre es anders gewesen, dann hätte in diesem Zeitraum ein Sieg geschaffen werden müssen. So aber war es unmöglich und allenfalls einer launischen Schicksalsfügung überlassen. Damit wäre kritisch gesagt, was über das wenig auf- und

Mannheims großer Lokalkampf

ViR — SV Waldhof 1:3

ViR: Vetter; Krämer, Keig; Klee, Feth, Rohr; Hönig, Striebinger, Langenhein, Stiefvater, Rißberger.
Waldhof: Hödenberger; Mayer, Siegel; B. Maier, Schneider, Neudecker; Lipponer, Fanz, Schaut, Herbold, Günderoth.

Der Termin des kurzfristig auf Oster-samstag abend 6 Uhr angesetzten Spieles war so günstig, daß wir nicht versäumen wollten, uns das Mannheimer „Derby“ selbst einmal anzusehen. Wenn ohne jede weitere Reklame, bei überraschend schneller Ansetzung und an einem Samstag nachmittags 10.000 Zuschauer sich einfänden, dann spricht dies eindeutig für die innerwährende Zugkraft dieses Lokalkampfes, auch wenn das Kräfteverhältnis zwischen den beiden alten Rivalen (die Meister, die Abstiegskandidat) sich neuer stark verschoben hat. Im Stadion waren bei normaler Ansetzung wohl die doppelte Zahl an Zuschauern erschienen. So preßten sich auf dem Waldhofplatz die 10.000 eng zusammen. Als liebe Bekannte hatte man Gelegenheit zu begrüßen, so den langjährigen Lenker der Geschichte des ViR, Landrat Karl Geppert, seinen Bruder und derzeitigen Vorstand des ViR Wilhelm Geppert, den Vorstand des SV Waldhof, Herrn Mies, Sepp Herberger, Freund Hegler, den Schriftleiter der alten ASZ, die demnächst wieder erscheinen soll, Schiedsrichter Pennig, einen unserer besten Pfeifenmänner u. a. m.

Was uns besonders beeindruckte, war die unter der guten Leitung von Schiedsrichter Eberle (Stuttgart) stehende absolut faire Spielweise beider Mannschaften.

Das Ergebnis vorweg: Waldhof siegte verdient. Die Mannschaft war nicht nur allgemein spielerisch besser, sie war auch technisch und taktisch besser beschlagen, die Zusammenarbeit reibungs-

loser, flüssiger, das Stellungsspiel weit ausgeprägter, das Zuspätschießen und in der Kondition deutlich überlegen. Im Vergleich zu ihrem letzten Karlsruher



Vetter im ViR-Tor verhielt durch glänzende Paraden manch sicher erscheinenden Waldhof-Ersatz. Hier währt er eines Kopfball-Verhalses sicher ab, während Feth (links) und Schaut (Waldhof junger Mittelfürer und doppelter Torhüter) gespannt die Situation verfolgen.
Foto Würner

Auftreten gegen Phönix ein ganz erhebliche Leistungssteigerung. Ausgesprochen die gesamte Abwehr mit dem sicheren und gewandten Hödenberger im Tor, den beiden schlagzielen, befreiend klaren Verteidigern Mayer-Siegel und der prächtigen Läuferreihe,



KfV — Schweinfurt 1:1

Schweinfurts starker Torwart lausiert den Ball ins Feld zurück, indessen Klöniger den KfV-Mittelfürer Schmitz (verdeckt) sperrt. Links Amold und Karch.
Foto Müsler

Unsere jungen Dichter

Das Ergebnis des „Start“-Preiswettbewerbs um das beste Jugendgedicht

Pegasus, das sagenhafte Flügelross, das durch das Schlagen seiner Hufe die Quellen der dichterischen Begeisterung erschließen soll, ist schon immer von der Jugend mit besonderer Vorliebe geritten worden. Es war daher keineswegs erstaunlich, daß unser März-Preiswettbewerb „Wer schreibt das beste Jugendgedicht?“ in den Reihen unserer Leser ein starkes Echo gefunden hat. Schon kurz nach seiner Veröffentlichung flatterten die ersten Einsendungen ins Haus. Kein Tag verging, ohne daß die Post nicht einen neuen Stapel Gedichte gebracht oder junge Verfasserinnen und Verfasser die achtzehnjährigen Kinder ihrer Muse selbst der Schriftleitung übergeben hätten. Eine richtiggehende Gedicht-Lawine rollte, täglich an Umfang wachsend, über die Urheer des Preiswettbewerbs herein, die nur der Schlußtermin am Monatsende zum Stehen brachte.

Der Prüfungskommission harrete nun große Arbeit. Ihr oblag es, aus der Fülle von über fünfshundert gereimten Einsendungen die wirklichen Gedichte und aus diesen wieder die gültigsten

wiedergegeben, in denen es so schön heißt:

„Erwache aus altem Winterschlaf
Erwache zu neuem Leben.
Was immer die Not uns nehmen mag,
Die Zukunft wird es uns geben.
Wie geht die Sonne wieder scheint
Im hellen Frühlingslicht,
So wird auch unsere Zukunft sein
Und alles Dunkel bricht!“

Anderer Gedichte, und es sind deren eine große Zahl, beschreiben Sendung und Aufgaben der Jugend in unserer Zeit, so wie jene „Am Scheideweg“ überschriebene Arbeit des 18-jährigen Erich Hecht aus Durlach:

„Ein junger Mensch am Scheideweg,
Im Herzen den Willen zur Tat.
Er kennt sein Ziel
Er weiß seine Pflicht,
Denn nicht durch Reden
und lange Sicht
wird aufgebaut die zerstörte Stadt.“

Auch die Sportfreunde sind unter die Dichter gegangen und haben Erlebnisse aus dem sportlichen Leben in Verse gefasst oder — wie Karl Serden in Ulmstadt — gar den „Start“ angedichtet.

Aus all dieser großen Fülle von Einsendungen hat der Prüfungsausschuß die besten gewählt und ihren Verfassern die ausgesetzten Preise zuerkannt. Es sind dies:

1. Preis (50 RM.): Günther Bauer, Karlsruhe, Wutachstr. 7, 18 Jahre („Die Freude“).

2. Preis (30 RM.): Walter Stein, Karlsruhe, Boeckstr. 21, 17 Jahre, „Der Nachbar“.

3. Preis (20 RM.): Lore Weber, Mannheim, Q 7, 11, 12 Jahre, „Der fleißige Bach“.

2 Trostpreise (je 10 RM.): Karl Weick-Mannheim, 7 7,5, „Der Jugend“ und Monika Porak de Varna-Heidelberg-Handshuheim, 16 Jahre, „Pommernflüchtlinge“.

Wir veröffentlichen die ausgezeichneten Gedichte in dieser und den folgenden Nummern. Die Leser aber, denen dieses Mal der erhoffte Erfolg nicht beschieden war, werden in Kürze Gelegenheit haben, von neuem in einem literarischen Preiswettbewerb „Wer schreibt die beste Kurzgeschichte?“ miteinander in Wettstreit zu treten. —hs.



Hans Thoma: Der junge Dichter

und schönsten anzuschauen. Manchmal Dinge galt es, dabei zu berücksichtigen: vor allem das Alter der Einsender, den Inhalt, aber auch die sprachliche Form. Sie freute sich über jeden Beitrag, ob es nun die drei Zeilen einer achtjährigen Mannheimerin waren, die „Gedanken der Nacht“ eines 18-jährigen Weinheimers, das Lied auf die „Neue Zeit“ einer 16-jährigen Schreiberin aus Eppingen oder der ihr eigenes Wanderer-episch gestaltende Vers eines Flüchtlings aus Ostpreußen. Aus allen Briefen sprach der Wille der Jugendlichen, in Versform Erlebnisse dieser Zeit zu gestalten.

Oft war natürlich der gute Wille größer als das sprachliche Vermögen. Bekanntlich stellt noch nicht jeder Verser, in dem sich am Ende „Haus“ mit „aus“ und „Plage“ mit „Tage“ schlecht oder recht reimt, schon einen Vers dar. So mußten bereits zahlreiche Einsendungen bei der ersten Übersichtsunterscheidung, weil ihre formalen Schwächen zu groß, das Versmaß zu holprig oder der Inhalt zu dürftig war.

Unter den über hundert Gedichten aber, die in die nähere Wahl kamen, befanden sich Arbeiten, die zu lesen wirklich Freude machte. Sie angeregt zu haben, gibt dem gewagten Versuch eines Preiswettbewerbs der 8-18-Jährigen allein schon seine Berechtigung. Vermitteln sie doch einen lebendigen Einblick in das Denken und Wollen der jungen Generation und zeigen sie durch die Vielfalt ihrer Themenwahl allen Zweiflern, daß unsere Jugend bei aller Schwere der Notzeit die Liebe zum Schönen und Edlen nicht verlernt hat und daß sie sich ein Ziel für ihre Zukunft stellt.

Inhaltlich befaßt sich, wie es in dieser Jahreszeit nicht anders erwartet wurde, der weitaus größte Teil der Einsendungen mit dem Frühling. Jenes Durchbruch aus der Winternot meist als Symbol eines kommenden deutschen Frühlings angesehen wird. Als Beispiel dieser Gedichte sei hier die Verse des 16-jährigen Fritz Rau aus Eitlingen

Freude

Ich wollte Euch von Freude schreiben,
Doch ich fand sie nicht.
Ich fand viel Not und Leiden. —
Wo bleibt das Licht?

Da hört ich Vögelchen singen
Und freute mich. —
Jetzt weiß ich, daß in kleinsten Dingen
Die Freude ist.

Günther Bauer.

Der Nachbar

Geung! — Was zög' ich, — will ihm
[sünden] die volle Scheun' zu lichten Brand!!
Du, frecher Nachbar, dir soll künden
das Feuer Lohn für jene Schand!!

Doch halt! — Was hilft das blinde
[Schlagen??] Denn Rache wiederum Rache! gebiert! —
O Gott, — ich will dem Wahn entsagen,
der wild des Herzens Brand nur schürt!
Walter Stein.

Der fleißige Bach

Der Bach dort vor dem Tore,
der treibt ein Mühlenrad.
Er muß die Blumen laben,
der kleine, fleißige Bach.

Er muß die Erde kühlen,
und auch die Wäsche spülen.
Er läßt an Fleiß nicht nach,
der kleine, schmale Bach.
Lore Weber.

Abgekürzte Rätsel

Abkürzungen sind wie Rätsel. Man möchte sie lösen, erst mit dem Verstand und schließlich auf gut Glück. Kam man dabei schon im deutschen „Zeitalter der Abkürzungen“ auf Irwege, so erst recht, wenn es sich um Fremdsprachen handelt.

Wenn z. B. an den amerikanischen Wagen USFET steht, bedarf es doch des Nachdenkens, um herauszubekommen, daß das United States Forces European Theatre (Streitkräfte der Vereinigten Staaten auf dem europäischen Kriegsschauplatz) heißt. ARC ist das American Red Cross (amerikanisches Rotes Kreuz) und der amerikanische Rote-Kreuz-Club zeichnet dementsprechend ARCC.

UNO sind die Anfangsbuchstaben der United Nations Organisation (die Vereinigten Nationen) und UNRRA setzt sich zusammen aus United States Relief and Rehabilitation Administration (Rat der Vereinigten Nationen zur Hilfe und zum Wiederaufbau), DISCC (District Information Services Control Command) ist die Abschnittsrichterkontrollstelle und das CIC (Counter Intelligence Corps) der Abwehrdienst.

Wenn die amerikanischen Soldaten sich als GI bezeichnen, so geht das auf Government Issue (von der Regierung

zugeteilt) zurück, was in allen Uniformstücken steht. Pvt (Private) ist der einfache Soldat, Pfc (Private first class) der Gefreite, Cpl (Corporal) der Unteroffizier, Sgt (Sergeant) der Feldwebel, Lt (Lieutenant) der Leutnant, Cpt (Captain) der Hauptmann, Col (Colonel) der Oberst. MG bedeutet Military Government (Militärregierung), MP Military Police (Sicherheitspolizei), SP Security Police (Sicherheitspolizei), Die DPi dagegen sind Verdrängte (Displaced Persons).

Es ist im amerikanischen Sektor oft nicht einfach, sich zwischen den Straßenschildern zurechtzufinden. Den Suchenden sei also gesagt: Co heißt Kompanie (Company), Bty Batterie (Battery), Batt Bataillon (Battalion), Rgt Regiment, Div Division und HQ Hauptquartier (Headquarters).

Soweit geht es noch, da hier nur der allgemeine Wissens- und Rätseldurst der Bevölkerung erweckt wird. Wie unangenehm aber, wenn man sich nach diesen Rätseln richten soll. Oft Limits besagt, daß ein Haus „außerhalb der Grenzen“ liegt, also nicht beschlagnahmt werden darf. Es ist gesperrt. Auf den Straßen ist mit Speed limits die Geschwindigkeitsgrenze gemeint. Slow heißt dabei langsam, MPH gibt die Meilen pro Stunde an. Bei No exit ist keine Ausfahrt, und wenn ein Schild do not enter besagt, darf man nicht in die Einfahrt hineinfahren. One way heißt Einbahnstraße.

Vielleicht wird mancher einige dieser Lösungen behalten oder sich wenigstens daran erinnern, wenn ihn die MP bei der Einfahrt in exit oder in der falschen Richtung in einer Straße mit one-way-Bezeichnung erwischt, und schnell veräußern, daß er nicht englisch versteht. Allerdings — es sind auch oft deutsche Schilder daneben, was der Freude am Rätseln aber keinen Abbruch zu tun braucht.

Junge Leser!

„Der Start“ ist Eure Zeitung!
Schreibt ihm Eure Wünsche und Meinungen, berichtet ihm Eure Erlebnisse im Alltagsleben, aus den Gruppen, von den Fahrten.
Berichtet ihm, was Ihr über Eure Aufgabe, über Euren Beruf denkt.
Alle Einsendungen redaktioneller Art richtet an: Schriftleitung „Der Start“, Karlsruhe, Waldstraße 28.



Gebrauchsgeschirr

Eine Ecke in der sehenswerten Ausstellung der Staatl. Majolika-Manufaktur Karlsruhe

Neue Keramik / Die Staatliche Majolika-Manufaktur stellt aus

Wer inmitten von Trümmern aufwächst und jahrelang den Genuß des eigenen Heimes entbehren muß, den mutet der Besuch einer solchen Ausstellung wie ein Gang durch ein wirklichkeitsfernes Märchenreich an. Fast trübsinnig nimmt er all das Schöne in sich auf, das da vor ihm beieinander liegt. Aufgeschlossenen Sinnes beachtet er sich all die mannigfachen Zeugnisse echter deutscher Heimkultur, die von der Staatlichen Majolika-Manufaktur in einer geschmackvollen Ausstellung „Keramik und Graphik“ zusammengestellt worden sind. Mit Freude stellt er dabei fest, daß die berühmte, einst auf Hans Thoma Anregung gegründete Manufaktur nach Überwindung der vor allem durch die umfangreichen Brandschäden entstandenen erheblichen Schwierigkeiten ihre Arbeit in kleinem, bescheidenem Umfang wieder aufgenommen hat und daß sich sich sichtbar bemüht, die althergebrachte Tradition auch in Zukunft zu bewahren.

Im Vordergrund der Schau steht keineswegs, wie man etwa erwarten könnte, das für den ersten Nachkriegsaufbau so dringend nötige Gebrauchsgeschirr. Es wird selbstverständlich von der Manufaktur, soweit es die gegebenen Möglichkeiten zulassen, mit besonderer Sorgfalt hergestellt und ist auch in der Ausstellung in einem eigenen Raum in vielen Tellern, Schüsseln und Vasen von klarer, ihre Herkunft aus dem Handwerklichen bezugenden Formen vertreten.

Was der Ausstellung aber ihre besondere Anziehungskraft verleiht, sind die Zeugnisse des künstlerischen Schaffens zweier Meister: Professor Karl Hubbuch und Erwin Spuler. Eine stattliche Zahl älterer und jüngerer Werke der beiden Künstler zeigen ihre Besonderheiten auf und vermitteln uns Zugang zu ihrer Arbeit. Da fesseln vor allem die fackelartigen, besetzten Pflanzenkeramiken Prof. Hubbuachs unseren Blick, seine an Peter Breughels Bauernzenen erinnernden Ofenplatten für ein Weingut oder die Kacheln mit den die ganze frohe albanische Festnacht einfangenden badischen „Hänseln“, Feder- und Kohlezeichnungen und Aquarelle ergänzen das Bild seines vielseitigen künstlerischen Schaffens.

Erwin Spuler, der Karlsruher Maler und Bildhauer, zeigt gleichfalls eine Reihe alter und neuer Schöpfungen in Keramik, Plastik und Pastell. Neben seiner, von meisterlichem Können künden Pngkeramik „Europa auf dem

Stier“, neben der antike Formen mit moderner Auffassung besonders glücklich paarenden „Jünglingsgestalt“ aus der Vorhalle eines Stuttgarter Krankenhauses, greift er in seinen neueren Werken mehrmals das Madonnen-Motiv auf, dem er eine eigenwillige, dem Werkstoff der Keramik entsprechende Eigenform verleiht. Auch seine Studienzeichnungen, vor allem aber die in ihrer Farbgestaltung wie in der An-



Ofen aus Künstlerhand

(Aus der Ausstellung der Majolika-Manufaktur Foto Wörner)

lage eigenwilligen Pastelle südfranzösischer Landschaften (Hafen von Marseille, provençalischer Friedhof) sind von besonderem Reiz.

Daneben vermittelt die Ausstellung eine Fülle weiterer Beispiele vorbildlicher Heimgestaltung: etwa in den Kaminen des noch nicht aus dem Kriege zurückgekehrten Gustav Heinkel, seinen Fayence-Vasen und Tellern, oder in Max Heinesen, an der mittelalterlichen Formenwelt geschulten Leuditer-Engel und gotischen Madonna, in den Keramiken von Pantamaris Walter und der Pförzheimerin Else Bach.

Wenn es auch noch geraume Zeit dauern wird, bis die Schätze dieser Ausstellung in größerer Zahl hergestellt werden und in die neuen Heime wandern können — schon allein sie gesehen und kennen gelernt zu haben, bedeutet für jeden Kunstfreund reichen Gewinn. —hs.

„Neues Theater Karlsruhe“

Eröffnung auf 1. September verschoben

Das durch den Leiter der Durlacher Konzertdirektion Bert Metzger geplante, vor kurzem durch die Militärregierung lizenzierte Karlsruher Privattheater hat seinen kürzlich angekündigten Namen geändert und nun für 1. Juni vorgesehenen Aufgängertermin verschoben. Es wird, um von vornherein den Ausdein zu vermeiden, als wolle es nur der Pflege moderner, politischer Zeitsstücke dienen, nicht die Bezeichnung „Theater der Freiheit“ tragen, sondern als „Neues Theater Karlsruhe“ sich der Öffentlichkeit vorstellen. Da das in Aussicht stehende Gebäude erst bis zum Spätsommer fertiggestellt werden kann, wird die Eröffnung des neuen Theaters erst am 1. September erfolgen.

In der Zwischenzeit setzt die heute bereits über 300 Künstler beschäftigende, rührige Konzertdirektion ihre Kulturarbeit fort, die sich zohletmäßig auf den Raum bis Freiburg und Weinheim, bis zum Odenwald, Wertheim und Tau-

berischofheim erstreckt und auch gelegentliche Gastspiele in die nahe Pfalz einschließt. Von besonderer Bedeutung ist es dabei, daß auf diesen Tournees nicht nur die Großstädte und Mittelstädte bespielt, sondern auch, wo es die Sachverhältnisse gestatten, die kleineren Gemeinden besucht werden.

Die kommenden Monate bis zur Eröffnung des „Neuen Theaters“ bringen viel Vorbereitungsarbeit vielfacher Art. Daneben läuft ein Programm, das in Schauspiel und Oper verschiedene Neuinszenierungen vorsieht. „Johannisfeuer“, „Weibstrafe“, Axel Ivers „Parkstraße 13“, Ibsens „Nora“ und Friedrich Wolffs „Die Illegalen“ sind geplant, während das Opern-Ensemble den „Barbier von Sevilla“ sowie den „Figaro“ im Stil des ursprünglichen französischen Librettos, die Operette eine Neubearbeitung der „Fledermaus“, „Rosemarie“ und „Gasparone“ bringen will. —df—

Der Jugendausschuß gibt bekannt:

1. Vortragsreihe: Freitag, den 26. April 1946, um 19 Uhr, spricht Professor Dr.-Ing. Plank (Rektor der Technischen Hochschule) über „Russische Dichtung“, Rezitationen von Staatsschauspieler Rita Gram. Der Vortrag findet statt im Munzsal, Waldstr. 79. Eintritt frei, Kartenausgabe an den bekannten Stellen.

2. Die Kurse fallen in der Osterwoche aus und beginnen erst wieder mit der Woche ab Montag, 6. Mai 1946.

Prof. Ritter in Karlsruhe

Ein Vortrag im Mathäus-Kirchensaal

Auf Einladung der Überparteilichen Demokratischen Arbeitsgemeinschaft Karlsruhe spricht der Professor für neuere Geschichte an der Universität Freiburg, Dr. Gerhard Ritter, am 7. 5. 1946, im Saal der Mathäuskirche über „Die Verwüstung des deutschen Geschichtsbildes im Hitlerreich“. Prof. Dr. Ritter war seit langem als Gegner des Nationalsozialismus bekannt und als Freund Dr. Gerdelers 1944 verhaftet und wegen Hochverrats angeklagt worden.

Von der Techn. Hochschule

Professor Dr. Wulzinger spricht

Im Rahmen des großen Colloquiums der Techn. Hochschule hält Professor Dr. K. Wulzinger am Samstag, dem 27. April, im Redenabacherhsaal, um 16.00 Uhr c. t., einen Vortrag über „Frühkulturen und die Anfänge der Baukunst in Mesopotamien“.

Lebensregeln

von Benjamin Franklin (1706—1790)

Sei gut zu deinem Freund, um ihn zu erhalten, und zu deinem Feind, um ihn zu gewinnen.

Schau vor dich, oder du wirst dich hinten finden.

Wie für jedes unnütze Wort, so müssen wir für jedes unnütze Schweigen Rechenschaft ablegen.

Wenn die Quelle trocken ist, erkennen wir den Wert des Wassers.

Trampfahrt nach Kirchheim

Regen und Nebel und eiskalt. Frie-
rende Gestalten ziehen durch den Kar-
freitagmorgen. Sieht mit den Eitlingen
Pfafflöcher, Wak von den Karlsruhern
und Harry von der GdJ. Es ist unsere
erste gemeinsame Fahrt. Die Jüngeren
sind sowieso zum erstenmal unterwegs.
Hadi, der aller-allerjüngste, staopt wie
ein lebendigewordener Vorgartenzweig
voraus, er gibt das Tempo an.
Der Regen tropft von den Blüten-
kissen. Ein Eichhörnchen sitzt über den
Weg und am nächsten Baum hoch. Im-
mer rund um den Stamm rum. At sieht
sich das ein Weibchen an und murmelt
dann in seinen noch nichtvorhandenen
Baar etwas, was sein Erstaunen dar-
über ausdrücken soll, daß bei diesem
S... Wetter jemand — und sei es bläß
ein Fischchen — unterwegs sein könne.
An uns selber denkt er dabei nicht.
Denn wir dürfen unterwegs sein, wir
wollen. Niemand hat uns befohlen, aber
niemand wird uns davon abhalten. Re-
gen oder Schnee nicht, Hitze nicht und
erst recht kein Mensch.
Gegen Mittag gehen wir durch Pforz-
heim. Das Entsetzen des Krieges greift
nach uns. Unsere Lieder sind ver-
stumt. — Aber als wir draußen sind
an der Autobahn, scheint die Sonne.
Stunde um Stunde. Bergauf — berg-
ab. Wälder, Wiesen, Felder und son-
nige Spaziergänger um den Dörfern,
die uns verwundert und gut schweblich
nach dem Woher und Wohin fragen.
Die drei Mäner trotten hochbehackt
mit Affen, Rucksäcken und Taschen der
Kleinsten, wie Kamäle durch die Wüste,
schwankend, geduldig. Werner kommt
schwer „auf den Felsen daher“, und
Knutich meint: Da ist der Wurm
drin.
Ein amerikanischer Laster nimmt uns
vollends nach Stuttgart hinein. Der
Fahrer ist alter Seent. Wir übernach-
ten beim Roten Kreuz. Die Schwester
versorgt uns prächtig. Wir kokosn wie
die Murreltern, bis um vier Uhr, so
kurz nach Mitternacht, irgendeiner —
der Hölle Strafe treffe ihn! — Knutich
macht und die ganze Herde weckt.
Gegen Mittag sind wir in Kirch-
heim/Teck, wohn die Deutsche Jungen-
schaft zur Einweihung der Jugendher-
berge geladen hatte. Die Frankfurter
rückten mit Klampfen, Balalaika und
Banjo an, die sie durch die Jahre der
Illegalität gerettet haben. Erste Bun-
destag der neuen Deutschen Jungen-
schaft unter dem Zeichen der Pfad-
finderlinie.
Blütenweige versinken in den Flamm-
en und in den Wipfeln des Hains
sucht die Erinnerung an die toten
Freunde, als wir durchs Osterfeuer
springen. Deutsche, englische Volkli-
eder, italienische und Kosakenmärsche
durchklingen die Nacht und den fol-
genden Tag.
Dann am Montag kommt Heinrich
Hasinger, einer der Männer vom Hohen
Meißner, der als Ministerialrat im wirt-
tembergischen Kultusministerium die neue
Juhe im Max-Eyth-Haus zusammen mit
dem Kirchheimer Bürgermeister ermög-
licht hat. Wir versprechen ihm, uns so
zu halten, wie es städtigen Wanderern
geseht, die nichts gemein haben mit

jenen Haufen, die mit durch die Streich-
holzschnitzel gezogenen Hälstüchern
durch die Gegend ziehen. Papierspuren
hinter sich lassend und den Hoffrü-
haussung grübelnd, daß die Spagen in
Ohnmacht fallen und die Wildsäue vor
Neid erbläuen. Die Eitlinger aber kri-
gen für ihre Fahrtenkasse volle hundert
Mark von Heinrich Hasinger, damit sie
heimwärts mit der Bahn fahren können.
Wer glaubt, daß sie es getan haben?
bracke.

Frühlingsboten

Mit schnellen Schritten hat der Früh-
ling bei uns seinen Einzug gehalten.
Überall blühen die Obstbäume, viele
Ziersträucher, Weißdorn und Schlehen.
Fleißige Bienen finden wir überall, wo
sich farbenfrohe Blüten zeigen. Auch
die Insektenwelt ist regen. Am Wegrand
blühen die Lippenblütler und Kreuz-
blütler, der Ackerschachtelhalm streut
seine Sporen aus. In den Gärten lan-
den Tulpen und Narzissen, Krokus und
Primeln, duftet der Goldlack. Glutrot
leuchten im Steingarten die Erika.
Auf den Bergwiesen finden wir be-
reits den Frühlingsanjan und die Klü-
schenschelle. Die Mistel blüht. An den
sonnigen Hochwäldern treffen wir auf
Blüten des Seidelbaums, der Feigwurz,
Anemomen, Leberblümchen und Veil-
chen. Und bald auch die frühen Knab-
enkräuter.
Mit dem Schnepfenstrich hat die große
Zeit für den Jäger eingesetzt, und bald
folgt die Balz des Auerhahns. Das Wild
fest sein Gebörn. Der Kisbüg ist inzwi-

die Moosenkisten werden schon besetzt.
Wenn wir zur rechten Zeit in den Wald
hinausgehen, hören wir die Balz des
Birkhahns und das Meckern der Him-
melsziege.
Aber nicht nur in die blauen Lüfte
ist das Leben zurückgekehrt; sehen wir,
was sich nicht alles zu unsere Füßen
regt. Auf warmen Halden rennen die
Wolfsspinnen mit ihren Elkokons umher.
Taufrüsch und Kröten laichen. Emstig
wimmelt es am Ameisenhügel. Das
fleißige Volk ist aus der Winterruhe
erwacht, und eifrig schleppt es Binden-
stückchen, Grashalme, Tannennadeln
und was ihm sonst noch auf seinem
Weg begegnet. Viele Samen der Wald-
pflanzen verdanken den Ameisen so ihre
Verbreitung. — Betrachten wir doch
einmal alte Baumstümpfe näher. Mor-
scheln können wir schon finden. Aber es
regt sich auch in dem vermodernden
Holz. Allerhand Laufkäfer bekommen
wir zu Gesicht und oft die grellsten
Feuerwanzen.
Sehr dankbar ist es, jetzt die faden
Frühjahrgewässer zu durchforschen. Da
die Sonne sie leicht durchwärmen kann,
zeigen sie reiches Leben, ehe sie im
Sommer dann austrocknen. Kleinkrebse
und Wasserkäfer werden unsere leichte
Beute.
Da überall die Natur erwacht ist,
wird es keinnis mehr an sonnigen Ta-
gen dahin dalden, und wir wollen uns
an der Vielfalt und bunten Pracht des
Frühlings erfreuen. Aber eines verges-
sen wir nie, der Wald mit seinen Schüt-
zen gehört dem ganzen Volk, wir las-
sen die Blumen und Blüten stehen, be-



Sonntag am Bodensee Aufnahme: S. Lauterwasser-Überlingen

Kleine Liebe zu Maulbronn

Vor einigen Tagen habe ich es wie-
der einmal aufgesucht, mein geliebtes
Maulbronn. Sein Zauber läßt mich ein-
fach nimmer los, und jener Lehrer muß
doch recht gehabt haben, als er uns
kleinen Quartanern bei einem Ausflug
dorthin sagte, Maulbronn nehme jeden
Besucher so gefangen, daß er immer
wieder dorthin zurückkehren möchte.
Ich bin diesem Zauber verfallen.
Diesmal lasse ich mich mit der Bahn
nach Breiten bringen, der Melancthon-
stadt im Saalbuchal. Von hier ist es
ein geruhames Wandern. Der Weg
durch uraltes Bauernland. An den Hei-
nen blühen Heckenrosen. Im Wiesen-
grund schaffen die Landleute.
Hinter Knittlingen nimmt mich der
Wald auf. Herrliche Buchen und knor-
rige Eichen gibt es hier. Ein munteres
Wasserlein rieselt zu Tal, von dichten
Farnen überdeckt. Da vorn irgendwo
muß der Eifner Berg sein, wo die
Mönche ihren berühmten Wein bauten.
Zwischen den Bäumen blüht der Aal-
kistensee herauf. Wie oft habe ich mich
darin getummelt!
Da ist Maulbronn. Durch freundliche
Gärten, in denen Klutrote Beeren bre-
nen, steige ich hinauf. Von allen Dä-
chern funkelt es. Maulbronn ist immer
in Feiertagsstimmung. Und das wird
wohl so gut sein.
Da stehe ich vor dem Kloster. Hast
du gewußt, daß es die größte und am
besten erhaltene Anlage dieser Art in
Deutschland ist? Im weiten Hofe duften
herauschend die Linden. Es sind uralte,
hohe Bäume. Wie früher plätschert der
Brunnen sein Lied. Von ihm hat das
Kloster seinen Namen. Früher befan-
d er sich in tiefer, unwirtlicher Wildnis.
Da hat ein Mönch ihn den Mönchen,
die auf der Suche nach einer Heimat-
statt waren, gezeigt und sie haben hier
ihre Niederlassung gegründet. Das ge-
schah im 12. Jahrhundert. Die Mönche
waren Zisterzienser, die den Boden Me-
ter um Meter dem wilden Walde ab-
ringen mußten. Die Herrea von Lo-
merheim waren ihnen aber große Gön-
ner, und unter ihrem Schutz breitete
sich das Kloster immer weiter aus. Und
erregte den Neid und die Mißgunst sei-
ner mächtigen Nachbarn. Durch eine
starke Mauer mit Wehgang, alles heute
noch tadello erhalten, wußten die Mön-
che, die auch mit dem Schwert umgehen

konnten, sich zu schütten. So ist es ge-
lungen, die ganze große Anlage bis auf
den heutigen Tag zu erhalten.
Ein Gang durch das Innere ist von
eigenartigem Reiz. In allen Räumen
wohnt eine tiefe Stille. In der geräu-
migen Kirche, auf der ein kecker Dach-
reiter sitzt, steht das berühmte Kreuz-
fix, das ein Mönch in mühseliger Arbeit
aus einem einzigen Stein gehauen hat.
Im schönen Kreuzgang mit seinen
schlichten gotischen Formen befindet
sich das wunderbare Geheimnis von
Maulbronn, der ehrwürdige, dreischa-
lige Brunnen. Wie eine schöne erstarrte
Blume aus einem Märchen steht er da.
Das niederfließende Wasser singt in
einer wunderlichen Melodie. Wo gibt
es sonst noch einen Brunnen wie diesen,
so einfach und so vielgestaltig, so derb
und so edelgeformt?
Im nahen Garten wiegen sich die
Rosen im leisen Windhauch. Man spürt
einen Geruch von Moos, Steinen, Erde
und Blumen. In unsäglich weiter Ferne
tummeln sich flinke Schwalben. Die
Zeit steht still in diesen kühlen Hallen.
Auf einer gastlichen Bank im Hof
raute ich geruham ein Weibchen. Ein
später Sonnenstrahl huscht über die
altersgrauen Dächer und spiegelt sich
in den erbländeten Bugenscheiben. Aus
der nahen Herberge klingt ein wunder-
sames Abendlied, in dem von der blauen
Blume erzählt wird. Sonntagkinder
können sie hier finden.
A. Sieber.



Blick aufs Hochgebirge: Karwendel

sehen auch wieder da, und hell klingt
es durch den sonst so stillen Wald. Mit
dem Kommen des Weidenzeigs beginnt
die allgemeine Heimkehr der Singvögel,
sonders die geschügten, denn auch an-
dere sollen sich an ihnen erfreuen. Un-
nötige Verluste treten jedes Jahr durch
Unachtsamkeit und Leichtsin ein, wenn
im Wald Feuer entfacht wird. Verhüten
wir Waldbrände, Und nun:
Wohlauf in Gottes schöne Welt, lebe
wohl, ade.
Die Luft ist blau und grün das Feld,
lebe wohl, ade.
Die Berge glüh'n wie Edelstein
Ich wand're mit dem Sonnenschein
Ins weite Land hinaus.
Herbert Fossenmaier.



Ein Strauß für Mutter!

Ausländische Studierende
besuchen die Techn. Hochschule
An der Techn. Hochschule Karlsruhe
haben sich bisher 136 ausländische Stu-
dierende eingeschrieben, die sich auf
15 Nationen verteilen. Die stärkste
Gruppe stellt Bulgarien mit 41, es fol-
gen Polen mit 37, Litauen 36, Lettland
10 und Estland mit 8 Studierenden.
Außerdem sind vertreten die folgenden
Nationen: Frankreich (2), Holland (2),
Oesterreich (2), Rumänien (2), Chile (1),
Iran (1), Jugoslawien (1), Luxemburg
(1), Tschechoslowakei (1), Ungarn (1).
Bevorzugt bei der Zulassung zum
Studium wurden verschleppte Auslän-
der („Displaced Persons“). Als solche
haben sich bisher 91 Studierende ein-
geschrieben.
Zur Betreuung der ausländischen Stu-
dierenden wurde das Ausländeramt der
Techn. Hochschule geschaffen, mit dessen
Leitung vom Rektor Herr Prof. Richard
Schaffhauer beauftragt wurde. Das Aus-
länderamt betrachtet es als seine Auf-
gabe, den ausländischen Studierenden
Auskunft zu erteilen über die Studien-
bedingungen und ihnen auch sonst wäh-
rend ihres Aufenthalts in Karlsruhe be-
ratend zur Seite zu stehen.

Ich neige immer mehr zu der Ansicht,
man soll sich um das Leben und Trei-
ben, die kühnen Verklüder, und die rich-
tenden Augen der Mitmenschen nicht
kümern, sondern sein eigenes Leben
leben. Man soll den Mut haben, das zu
sein und zu tun, was man selbst für
recht und gut findet.
Peter Lippert.

Für den Schachspieler

Zu unserem Löserwettbewerb

Aufgabe Nr. 22
G. Becker, Durlach
„Schach Echo“ 1946

a	b	c	d	e	f	g	h	
8								
7								
6								
5								
4								
3								
2								
1								
	a	b	c	d	e	f	g	h

Matt in 3 Zügen

Es lösten alle 5 Aufgaben mit Nebenlösu-
ngen richtig: A. Rauch, Karlsruhe; E. Natz,
Karlsruhe; H. Keppa, Waldprechtswieser; E.
Müller, Melach, und Emil Geidel, Brötzingen.
Köhler-Karlsruhe verfehlte eine Nebenlösung
in Nr. 17 und E. Fritsch die dritte Neben-
lösung in Nr. 16. Als Selzer-Grötzingen fehlt
in 16 die Hauptlösung und eine Nebenlösung.
Pt. H. Lang-Heidelberg 16, 17, 18 und 20.
Alle 5 Aufgaben ohne Nebenlösungen: W.
Bismann, K. Rittstein; E. Geißler, K. Aus, und
E. Hehrich, Karlsruhe. Die Aufgaben 18 und
19 ohne Nebenlösungen: Pt. Gerda Straub,
Erlangen; J. Geidel, Pforzheim; Ludw. Nowicki,
Schwetzingen; B. Hartlich, Gestrings; L. Ru-
dolph, Miesbach. Nr. 16 und 18: Ph. Gium,
Rohrbach 18 und 17; E. Wunderling, Forst,
und A. Nollis, Hattenheim. Nr. 18: Ernst,
Spöck. Nr. 18: A. Köhler, Pust; S. Lehmann,
Haukeloch; B. Mail, Wiesental, und E.
Lehichel, Rohrbach.
Die 3. Runde der Karlsruher Stadtmeis-
terschaft wird am kommenden Sonntag 27. 4. 46,
in Durlach, Gasthaus „Zum Kreuz“ ausgetra-
gen. Beginn 18 Uhr, Ende 19 Uhr.
G. Becker, Durlach, Auer Str. 3.

Das Zuckerrohr / Ein südamerikanisches Märchen von Gabriela Mistral

I.

Auch in der feindlichen Pflanzenwelt kam es eines Tages zu einer sozialen Revolution. Es heißt, daß die sehr eingebildeten Zuckerrohre die Urheber waren. Der Wind, der wirkliche Anreißer aller Milvergnügte, machte die Propaganda, so daß man bald in allen Mittelpunkten des pflanzlichen Lebens von nichts anderem mehr sprach. Die ehrwürdigen Wälder verbrüderten sich mit den Zierbäumen in den Gärten, stürzten sich bedenkenlos in den abenteuerlichen Kampf um die Gleichheit.

Aber um welche Gleichheit ging es denn? Ging es um die Festigkeit des Holzes, die Güte der Früchte, um das Recht auf nährkräftiges Wasser?

Nein, man wollte ganz einfach die gleiche Größe haben. Keiner sollte sein Haupt über die Nachbarschaft erheben; das war das Ideal. Der Mais dachte nicht daran, sich so stark zu machen wie die Eiche, sondern hatte nur im Sinn, seine üppigen Kolben ebenso hoch zu tragen wie der Baum seine Krone. Die Rose hatte nicht den Ehrgeiz, so nützlich zu werden wie der Kautschukbaum, sie wollte nur unter seinen höchsten Zweigen ihre Blütenkinder wiegen.

Eitelkeit, Eitelkeit, Eitelkeit! Größenwahn, der die Schöpfungen der Natur in Spottbilder verwandelt! Vergebens sprachen einige Blumen, die bei Vernunft geblieben waren — die zaghaften Veilchen und die Seerosen, die so gar nicht überheblich auf dem Wasserspiegel ruhten —, von der göttlichen Ordnung und von einem an Tollheit grenzenden Uebermut. Ihre Reden wurden als Geschwätz abgetan.

Ein alter Dichter — er trug einen langen Bart wie Vater Nil — verdammt das revolutionäre Programm im Namen der Schönheit und sagte kluge Dinge von der Gleichförmigkeit, die in jeglicher Hinsicht hassenwert sei.

II.

Wie kam es zu solchen Ausmaßen? Man erzählt von geheimnisvollen Einwirkungen. Die Erdgeister hätten den Pflanzen ihre gewaltige Lebenskraft eingeblasen und so dieses hüßliche Wunder erstehen lassen.

Die Geschlechter der Aehren- und Staudenpflanzen schossen über Nacht einige Duzend Meter in die Höhe, als würden sie von den Sternen emporgesogen.

Als die Landleute am nächsten Morgen ihre Hütten verließen, stand alles starr vor Staunen. Wo der Klee stand, wüßte sich eine grüne Kathedrale, die Weisenfelder hatten sich in goldene Wälder verwandelt!

Es war zum Verrücktwerden. Die Tiere brüllten vor Schrecken, fühlten sich verloren in der plötzlich heraufgekommene Düsternis ihrer Weidplätze. Die Vögel piepsten verzweifelt. Ihre Nester schwabten in Turmhöhe, sie konnten sich nicht auf die Erde niederlassen, um Samenkörner zu suchen, denn dort hinunter fielen keine Sonnenstrahlen, kein Grastoppchen breitete sich auf dem Boden aus!

Die Hirten blieben mit ihrem Vieh

ratlos vor den Einfriedungen stehen. Die weißen Schafe wehrten sich, in dieses dicke, düstere Dickicht einzudringen, in dem sie rettungslos verschwinden würden.

Indessen frohlockten die Zuckerrohre über ihren Sieg, rieben ihre langschäftigen Blätter an den bläulichen Kronen der Eukalyptus-Bäume ...

III.

So verging ein Monat. Dann erfolgte der Niedergang.



Mistralischer Blick in die Welt (Foto: Würmer)

Die Veilchen lehten wohl den Schattigen, entbehrten aber des feucht-schattigen Untergrundes, ließen ihre violetten Köpfchen hängen und verdorrten.

„Schadet nichts“, sagten verächtlich die Zuckerrohre, „sind doch nur nutzloses Zeug.“

(Aber im Lande höher geordneter Seelen herrschte darob tiefe Betrübnis.)

Die Lilien, die sich bis zu dreißig Meter emporgereckt hatten, brachen ab.

Ihre marmorweißen Häupter fielen wie abgemäht zu Boden — Häupter von Königinnen.

Die Zuckerrohre zeigten kein Mitleid: „Schadet nichts!“

(Aber die Grasien liefen weinend durch die Wälder ...)

Die Zitronenbäume waren in solcher Höhe den Gewalten des Windes ausgesetzt und verloren all ihre Blüten, konnten keine Früchte ansetzen.

„Um so besser“, stichelten die Zuckerrohre, „so saures Obst hat keine Daseinsberechtigung!“

Die Kornähren neigten sich, aber nicht mehr mit dieser süßen Mattigkeit

Die Einquartierung / Von Joh. Peter Hebel

Als in dem Krieg zwischen Frankreich und Preußen ein Teil der französischen Armee nach Schlesien einrückte, waren auch Truppen vom rheinischen Bundesheer dabei, und ein bayerischer oder württembergischer Offizier wurde zu einem Edelmann einquartiert und bekam eine Stube zur Wohnung, wo viele sehr schöne und kostbare Gemälde hingen.

Der Offizier schien recht große Freude daran zu haben, und als er etliche Tage bei diesem Mann gewesen und freundlich behandelt worden war, verlangte er einmal von seinem Hauswirt, daß er ihm eins von diesen Gemälden zum Andenken schenken möchte. Der Hauswirt sagte, daß er das mit Vermögen tun wollte und stellte seinem Gaste frei, dasjenige selber zu wählen, welches ihm die größte Freude machen könnte.

Nun, wenn man die Wahl hat, sich selber ein Geschenk von jemand auszusuchen, so erfordert Verstand und Artigkeit, daß man nicht gerade das Vornehmste und Kostbarste wegnehme, und so ist es auch nicht gemeint. Daran schien dieser Mann auch zu denken, denn er wählte unter allen Gemälden fast das schlechteste. Aber das war unserm schlesischen Edelmann nichts desto lieber, er hätte gern das kostbarste dafür gelassen.

„Mein Herr Obrist!“ sprach er mit sichtbarer Unruhe, „warum wollen Sie gerade das geringste wählen, das mir noch dazu wegen einer andern Ursache wert ist? Nehmen Sie doch lieber dieses hier oder jenes dort.“ Der Offizier gab aber darauf kein Gehör, schien auch nicht zu merken, daß sein Hauswirt immer mehr und mehr in Angst geriet, sondern nahm geradezu das gewählte Gemälde herunter. Jetzt erschien an der Mauer, wo dasselbe gewesen war, ein großer feuchter Fleck.

„Was soll das sein?“ sprach der Offizier wie erzürnt zu seinem todblauen Wirt, tat einen Stoß, und auf einmal fielen ein paar frisch gemauerte und

den Blüten gelangen, ohne ihre Flügel zu verletzen.

Und so gab es für die Menschen nicht Brot und Früchte, für die Tiere kein Futter. Was es gab: Hunger. Ueber die Erde kam es großes Leiden.

Von alldem Notstand unberührt blieben allein die großen Bäume. Sie standen fest wie immer. Sie hatten auch nicht geständig.

Die Zuckerrohre waren die letzten, die fielen. Ihr Sturz bezeichnete den vollkommnen Zusammenbruch der Gleichmachungstheorie. Es zeigte sich, daß die früher massiven Zuckerrohre hohl geworden waren. Während sie maßlos höher strebten, verlor ihr Mark immer mehr an Festigkeit, wurden sie zu inhaltslosen Gehäusen wie die Puppen und Gummifiguren.

Ansichts dieser Entwicklung konnte niemand mehr ein Argument zugunsten jener verhängnisvollen Theorie vorbringen, die denn auch durch die Jahrtausende unerschütterlich blieb.

Die Natur — großmächtig wie immer — beseitigte die Schäden in sechs Mo-

bertündete Backsteine zusammen, hinter welchen alles Gold und Silber des Edelmannes eingemauert war. Der gute Mann hielt nun freilich sein Eigentum für verloren, wenigstens erwartete er, daß der feindliche Kriegsmann eine namhafte Teilung ohne Inventarium und ohne Kommissarius vornehmen werde, ergab sich geduldig darinnen und verlangte nur von ihm zu erfahren, woher er habe wissen können, daß hinter diesem Gemälde sein Geld in der Mauer verborgen war.

Der Offizier erwiderte: „Ich werde den Entdecker sogleich holen lassen, dem ich ohnehin eine Belohnung schuldig bin“; und in kurzer Zeit brachte sein Bedienter — sollte man glauben — den Maurermeister selber, den nämlich, der die Vertiefung in der Mauer zugemauert und die Bezahlung dafür erhalten hatte.

Das ist nun einer von den größten Spilhubenstreichen, die der Teufel auf ein Sündenregister setzen kann. Denn ein Handwerksmann ist seinen Kunden die größte Treue, und in Geheimnissen, wenn es nichts Unrechtes ist, so viel Verabwiegelt schuldig, als wenn er einen Eid darauf hätte.

Aber was tut man nicht um des Geldes willen! Oft gerade das nämliche, was man um der Schöner oder um des Zuchtthaus willen tut, oder für den Galgen, obgleich ein großer Unterschied darzwischen ist. So etwas erfährt unser Meister Spilhub. Denn der brave Offizier ließ ihn jetzt hinaus vor die Stube führen und ihm von frischer Hand 100, sage hundert Prügel bar ausbezahlen, lauter gute Valuta, und war kein einziger falsch darunter. Dem Edelmann gab er unbetastet sein Eigentum zurück.

Das wollen wir beides gutheißen und wünschen, daß jedem, der Einquartierung haben muß, ein so rechtschaffener Gast, und jedem Verräter eine solche Belohnung zuteil werden möge.

(Aus dem „Schalkstlein des Rheinländischen Hausfreundes“.)

naten, ließ die toten Pflanzen in normaler Gestalt wiedererstehen.

Der Dichter mit dem Bart des Vaters Nil erschien wieder nach langer Abwesenheit und besang fröhlich das neue Zeitalter:

„So ist es schön, meine Geliebten! Schön ist das Veilchen in all seiner Kleinheit und der Zitronenbaum ob seiner edlen Gestalt. Schön ist alles, wie Gott es geschaffen hat: die Erde wie die gebrechliche Gerste.“

Die Erde war fortan wieder gut; sie gab den Menschen und den Tieren reichliche Nahrung.

Aber die Zuckerrohre, die Führer im Aufstand, blieben für immer damit behaftet, daß sie hohl blieben, hohl ...

(Deutsch von Florian Klentz)

Einzel-Verkaufspreis 20 Pfennig.

„Der Start“ erscheint einmal wöchentlich, Erscheinungsort Karlsruhe. Druck: Bad. Presse. Herausgegeben vom Youth Activities Office of North-Baden, Education Team No. 1, Karlsruhe in Baden, Ellinger-Torplatz (Seitenschreiberei). Fernsprecher 1170. Verantwortl. ist Lt Raymond A. Grossman.

Hans Thoma / Ein Maler der deutschen Seele

Im Hochschwarzwald, zwei Stunden über St. Blasien liegt in saftgrüner Wiesengebiet das Gebirgsdörfchen Bernau, der Geburtsort des Malers Hans Thoma, der dort am 2. Oktober 1839 das Licht der Welt erblickte. Fest und tief wurzelte er im Schoß der deutschen Heimat Erde, ein Maler und ein Dichter, der den Pinsel und den Stift, die Radierfeder und die schriftstellerische Feder mit gleicher Gemütskraft handhabte und zugleich ein echter deutscher Mann war.

Groß, einfach und sachlich waren die Landschaften und Porträts Hans Thomas, die Jahrhunderte überdauern. Aber auch auf dem Gebiet der Komposition der figurlichen Darstellung und des Genrebildes hat Hans Thoma Unvergänglichliches geschaffen. Als Sohn des Schwarzwaldes, hat er aus dem Bauernleben Stoffe von ursprünglicher Art und packender Lebendigkeit genommen, und die Geschichte des Landvolks in Freund und Leid durch alle Lebensphasen und Jahreszeiten treu begleitet. Seine Bilder aus dem Tierleben und seine Stilleben zählen zu den meisterlichen Schöpfungen dieser Gattung. In reicher, unerschöpflicher Phantasie hat sein Geist die Reize der Luft, des Wassers und der Erde durchflohen und deren Wunder in immer neuer Weise in vielfältigen Variationen auf die Leinwand und mit der Radierfeder festgebunden. Der Mythos Griechenlands hat seine Kunst reich befruchtet, der deutschen Sagenwelt hat er Gebilde voller Macht und Innigkeit abgerungen. Noch reichhaltiger und vielgestaltiger sind seine von wahrer Frömmigkeit und Gottseligkeit durchdrungenen Darstellungen aus der biblischen Geschichte.

Bei all diesem Reichtum bekundete sein Schaffen eine großartige Harmonie, insofern Einheit und Geschlossenheit. Er hat keine drei- und viereckigen Gesichter und

keine betrunken schwankende Häusermannern gezeichnet, auch nicht Seelenstimmungen durch Abbildungen von Gliederverrenkungen ausgedrückt und niemals in seinen Werken die unabhängigen Gesetze der Natur, des Denkens und des künstlerischen guten Geschmacks auf den Kopf gestellt, sondern war immer ein stiller und gründlicher Zeichner, wie es vor ihm Grünewald, Dürer, Holbein und Rembrandt waren.

Hans Thoma hatte eine fast übermenschliche Schöpferkraft, er hat neben etwa 2000 Gemälden und ungezählten Zeichnungen gegen 600 Radierungen und Lithographien aus Büchern geschrieben. Seine wunderbaren Werke „Im Herbst des Lebens“ und „Im Winter des Lebens“ enthalten außer wertvollen autobiographischen Darstellungen einen reichen Schatz geistiger Aussprüche über Kunst und Leben und sind in einem ebenso eigenartigen, wie klaren und volkstümlichen Stil geschrieben, der vom ersten bis zum letzten Wort den Leser fesselt. Auch der sonnige Humor, das tiefe Kindergemüt des Meisters kommen in diesen Büchern zu voller Geltung. Hans Thoma war ein Maler der deutschen Seele.

Friedrich Muckermann †

Wenn im Schilppwortregister der weltanschaulichen Kämpfe der vergangenen Jahre selbst das Wort „Dunkelmänner“ nicht mehr ausreichend erschien, um die vermeintliche Verwerflichkeit der christlichen Bevölkerungskreise zu brandmarken, blieb dem gutgeschulten Propagandarede nur noch eine rhetorische Steigerung: die Bezeichnung „Muckermann“. Es sollte ein Schilppwort sein und ist allezeit ein Ehrenwort geblieben für diejenigen, die es in den

riesigen Hegerversammlungen anhören oder in den Schulungsbüchern immer wieder lesen mußten, erst recht aber für jene beiden, denen es seinen Ursprung verdankt — den Brüdern Hermann und Friedrich Muckermann.

Beide standen sie seit Jahrzehnten in der vordersten Front im geistigen Schicksalskampf um Deutschland. Prof. Hermann Muckermann als bahnbrechender Biologe und gewaltiger Kancelredner, P. Friedrich Muckermann S. J. als Literaturhistoriker, Kulturphilosoph und des Wortes wie der Sprache gleich mächtiger Publizist. Während es dem älteren Bruder vergünstigt war, die ganzen Jahre in Deutschland zu leben und bis 1938 auch wirken zu können, mußte Friedrich Muckermann in der Nacht des 29. Juli 1934 aus der Heimat flüchten, wenn er nicht wie Erich Klausener und Fritz Gerlich bei der berüchtigten „Generalreinigung“ anlässlich des Rühmputschs liquidiert werden wollte. Seitdem lebte er, unermüdetlich publizistisch tätig, in Holland und Jahre hindurch in der Schweiz. Von dort kam vor Wochen die Nachricht von seiner Erkrankung und nun die Mitteilung von seinem im Alter von 62 Jahren in Montreux erfolgten Hinscheiden.

Den meisten von uns Jungen ist sein Name nur aus dem Zerrbild der antireligiösen Propaganda bekannt. Wir wissen nichts mehr von dem, was diesen feldergewandten Pater so bekannt und bei seinen Gegnern so gefürchtet machte. Wir können uns nicht mehr an seine Artikel über brennende kulturelle Tagesfragen entsinnen, die er in dem von ihm herausgegebenen „Gral“ oder unter dem Namen „Mann im Mond“ in vielen deutschen Tageszeitungen veröffentlicht hat.

Zugang zu ihm vermögen wir heute nur seine Werke zu verschaffen, deren Neuausgabe wir für die kommende Zeit

erhoffen; sein im Jubiläumsjahr erschienenes, bahnbrechendes Goethe-Buch, sein 1933 verlegtes „Vom Rätsel der Zeit“ und die beiden Veröffentlichungen der letzten Schweizer Jahre: „Der Mensch und die moderne Technik“ und „Der deutsche Weg“. Aus ihnen wird uns dann, Seite für Seite, jene lebendige, kämpferische und verzögerte Persönlichkeit entgegenstrahlen, als die Friedrich Muckermann von all denen geschätzt wird, die seine Weggenossen waren.

Hörspiel um Adolf Kolping

Eine Schulfunksendung des Südfunk

Vielen jungen Rundfunkhörern wird es dieser Tage wie jenem Malergesellen ergangen sein, der beim Betrachten der Kolping-Büste des Gesellenhauses stand: „Ich muß sagen, von ihm hab ich noch nichts gehört.“ Es war deshalb eine viel Unrecht der Vergangenheit wettmachende, begrüßenswerte Tat, daß Radio Stuttgart seine letzte Schulfunksendung vor den Osterferien dem Leben und Werk des deutschen Gesellenvaters Adolf Kolping widmete.

Was könnte man heute über Kolpings Ziele besser Aufschluß erhalten, als in einem der über ganz Deutschland verstreuten, auf seine Forderungen hin gegründeten Gesellenhäuser? Ein Kolpinghaus mußte deshalb auch der Schauplatz des erfreulich lebendig gestalteten Hörspiels sein.

Zwei junge Menschen trafen sich darin, wie wir sie heute in jeder Großstadt zu Hunderten finden: ein eben aus dem Lagerleben entlassener Kriegsgefangener und ein auf der Suche nach einem neuen Heim befindlicher Flüchtling aus dem Osten. Beides Handwerker, beide auf dem Weg nach Wohnung und Arbeit. Ein Schreibergeselle führt sie in das Haus ein. Im Verein mit dem Hausmeister und dem Präses macht er, sie mit

der Bestimmung dieser Kolpingshäuser bekannt, die jungen Handwerker Heimstätte sein sollen, in der sie in einer auf christlichem Geist aufgebauten Hausgenossenschaft wie in einer Familie zusammenleben und sich dabei charakterlich und beruflich fördern. Zum Schluß erzählt die Persönlichkeit des Gründers, der Mensch Adolf Kolping, in kurzen Zügen skizziert, vor den Hörern des Spiels. Nur in Stichworten kann es Leben und Werk dieses in aller Welt geschätzten und bekannten großen Deutschen andeuten. Bei aller notwendigen Bruchstückhaftigkeit aber läßt es ahnen, daß es dem Andenken eines Großen unserer deutschen Geschichte galt.



Am Rundfunk

Foto Würmer.